

der farbfleck

mehr als nur schwarz auf weiß





Inhalt

Best of Interview

- 4 Wir werden keine rechtsfreien Räume dulden
Johannes und David reden mit Reinhold Gall über Sicherheit in unserer Gesellschaft
- 9 Engagiert euch!
„Mensch und Umwelt“ - ein Interview mit Ernst Ulrich von Weizsäcker
- 11 Eher Evolution, keine Revolution
Gabriele Warminski-Leitheußer spricht über Förderung in der Schule

Best of Wir hier drinnen

- 16 Unser Jahr 2012
In Kevins Kolumne „Unser Monat“ erscheint nun auch ein Jahresrückblick
- 20 Das beispielhafte Haus
Haus 25 erhielt den Architekturpreis „Beispielhaftes Bauen“. Zu Recht?
- 21 Eine Stadt, eine Schule, eine Zeitung
Im Schuljahr 2012/2013 stand der Farbfleck im Austausch mit der Schülerzeitung „The Speech“ aus Zweibrücken.

Best of Die Welt da draußen

- 23 Warum der Papst-Rücktritt falsch ist
Papst Benedikt XVI ist zurückgetreten. Ob richtig oder falsch, wird diskutiert – auch bei uns
- 26 Die beschnittene Debatte
Lena kommentiert religiöse Beschneidung und ihre Richtigkeit
- 28 Das braune Getränk und die braune Diktatur
Den Zusammenhang zwischen NS-Herrschaft und Erfolg von Coca Cola diskutiert Lehrer Andreas Ehmer

Best of Farbflecken

- 32 Fireflies
Eine Kurzgeschichte von Lea
- 34 Familienleben gedrängt
Das LGH ändert sich und die Schüler, schreibt Frau Dr. Ellen Markert
- 35 Nachweise
- 35 Impressum

Wir werden keine rechtsfreien Räume dulden

Johannes Gansmeier/David Irion

Ist das organisierte Verbrechen in Deutschland auf dem Vormarsch? Kann unsere Gesellschaft absolute Sicherheit gewährleisten? Den richtigen Ansprechpartner für all diese Fragen fanden wir mit dem baden-württembergischen Innenminister Reinhold Gall. Dieser empfing die farbfleck-Chefredaktion bei sich im Innenministerium und stand Rede und Antwort.



derfarbfleck: Herr Minister Gall, fast genau ein Jahr ist es nun her, dass die Polizei im Stuttgarter Schlossgarten unter Anderem auch Wasserwerfer gegen Demonstranten einsetzte. Die schrecklichen Bilder jenes Tages, dem sog. "schwarzen Donnerstag", sind vielen Bürgern nicht nur in Baden-Württemberg bis heute präsent. Was würden Sie aus

heutiger Sicht sagen, wurde damals von Seiten der Polizei, aber auch der Politik falsch gemacht?

Gall: Es gab verschiedene Aktivitäten, um aufzuklären, was damals falsch gelaufen war. Zuerst richtete der Landtag einen Untersuchungsausschuss ein, um zu ermitteln, ob es eine politische Verantwortung für das Geschehen gab. Dort sagte die Polizei zu, ihren Einsatz selbstkritisch zu überprüfen. Im Untersuchungsausschuss gab es am Ende unterschiedliche Bewertungen. Die damalige Landesregierung sah selbstredend die Schuld nicht auf ihrer Seite. Wir, also die damalige Opposition, waren der festen Überzeugung, dass die Situation durch politischen Einfluss auf die einsatztaktische Ausrichtung der Polizei extrem verschärft worden war. Künftig werden die Einsatzkräfte im Vorfeld stärker deeskalierend wirken.

derfarbfleck: Sie haben die Aufarbeitung der Geschehnisse bereits angesprochen: Noch immer beschwerten sich viele, dass die Geschehnisse von damals nicht aufgearbeitet sind und niemand zur Rechenschaft gezogen wurde. Ganz provokant gefragt: liegt Ihnen als Chef der baden-württembergischen Polizei nicht etwas daran, dass die Polizisten von damals sauber aus der Sache rauskommen? Soll heißen: wird das Innenministerium nicht mit allen Mitteln versuchen die Rolle der Einsatzkräfte positiv darzustellen?

Gall: Dass ich als zuständiger Innenminister die Rolle der damaligen Einsatzkräfte objektiv darstellen und erläutern möchte, ist meiner Meinung nach einleuchtend. Derzeit werden von der Justiz noch Strafverfahren aufgearbeitet, das gilt für eine Vielzahl von Demonstranten, aber auch für Polizeibeamte. Ich möchte aber auch darauf

hinweisen, dass die normale Arbeit der Polizei wegen der Auseinandersetzungen um Stuttgart 21 leider an Bedeutung verloren hat. Sie verdient dafür jedoch unseren Respekt. Man sollte auch nie vergessen, dass Polizisten normale Leute sind – „Bürger in Uniform“ also. Die Menschen verändern sich nicht, wenn sie eine Uniform anziehen.

derfarbfleck: Was würden Sie heute in einer grün-roten Regierung in einer solchen Situation anders machen? Oder was könnten Sie überhaupt von Seiten der Regierung aus anders machen, als es damals gemacht wurde?

Gall: Ich sage immer wieder: der Innenminister ist nicht der bessere Polizeiführer. So gesehen habe ich erst einmal riesiges Vertrauen in die Polizei. Und bei der Betrachtung der täglichen Lageberichte muss ich einfach feststellen, dass dieses Vertrauen auch angebracht ist. Ich muss den Einsatzkräften nicht sagen, wie sie sich in Großeinsätzen zu verhalten haben. Von daher können wir gar nicht so viel anders agieren als die damalige Regierung. Aber im Unterschied dazu würden wir nicht durch unbedachte Äußerungen die bereits angespannte Lage verschärfen. Aber eines muss klar sein: auch wenn ich und die Polizei uns auf Deeskalation ausrichten, werden wir mit Sicherheit keine rechtsfreien Räume dulden.

derfarbfleck: Sowohl die Bilder aus dem Stuttgart des letzten Jahres, als auch die gewaltsamen Aufstände in mehreren Großstädten Englands vor zwei Monaten haben einen neuen Begriff kreiert: den Wutbürger. Stoßen demokratisch geführte Länder nicht an die Grenzen ihrer Mittel, wenn es gegen gewaltsame Widerstände vorzugehen geht?

Gall: Nein, ganz und gar nicht. Die Alternative

wäre doch, dass wir zu Mitteln greifen müssten, die in einem demokratischen Staat niemand will. Wir werden immer abwägen zwischen der Gewährleistung der Sicherheit, die jedem Bürger zusteht, und den richtigen Mitteln, um gegen Randalierer vorzugehen. Ich bin allerdings auch der festen Überzeugung, dass solche Ereignisse wie jüngst in Großbritannien bei uns nicht geschehen werden. Für den Fall der Fälle müssen wir aber unsere Polizei vorbereiten. Nur dann können wir mit entsprechenden Mitteln handeln.

derfarbfleck: Zum Glück sind ja Aufstände nicht die einzige Art und Weise in einer Demokratie etwas zu verändern. Es gibt ja auch noch Wahlen. Doch die Anzahl derer, die mit der Arbeit der etablierten Parteien nicht mehr zufrieden sind, wächst tagtäglich. Teils aus Protest, teils aus Überzeugung bekommen radikale Parteien wie die NPD mehr Stimmen der Wähler. Erst kürzlich zogen die Rechtsradikalen wieder ins Schweriner Parlament ein. Wie erklären Sie es sich, dass die verdienten Parteien trotz vieler Vorstöße, die NPD anscheinend nicht genug schwächen können?

Gall: Ich stelle fest, dass rechtsradikale Parteien im Aufwind sind. Ein Teil der Stimmen, die solche Parteien wie die NPD und hier in Baden-Württemberg die Repts erhalten, sind sicherlich Proteststimmen. Nicht alle Wähler unterstützen die politischen Ziele der NPD. Das beste Beispiel sind doch die jüngsten Berliner Wahlen, bei denen die Piratenpartei ins Abgeordnetenhaus eingezogen ist.

derfarbfleck: ...das heißt Sie sind der Meinung, dass die Piratenpartei auch radikal ist?

Gall: Die Piratenpartei ist unbestritten in vielen ihrer politischen Ziele radikal. Ich möchte sie aber nicht mit der NPD vergleichen. Dennoch wirkten

die Piraten in Berlin sicherlich als Ventil derer, die ihre Unzufriedenheit zeigen wollten. Die eigentliche Frage ist: woher kommt dieses Phänomen? Ich denke, in den vergangenen Jahren haben die etablierten Parteien in der Bevölkerung erheblich an Vertrauen verloren. Die Bürger können oft die komplexen politischen Entscheidungen gar nicht mehr verstehen. Denn sie sind ja kaum in die politischen Prozesse eingebunden, Politik ist zu bürgerfern geworden. Wir müssen uns künftig mehr anstrengen, politische Entscheidungsprozesse transparent zu machen. Die Landesregierung hat sich das ausdrücklich zum Ziel gesetzt.

derfarbfleck: Um noch einmal auf das Thema NPD zurückzukommen: Ist die NPD verfassungsfeindlich?

Gall: „Die“ NPD gibt es so nicht. Seit Jahren wird ein erneutes Verbotsverfahren gegen die NPD diskutiert. Die Erfolgsaussichten sind ganz unterschiedlich. In Baden-Württemberg ist die NPD kaum von Bedeutung, während sie in den östlichen Bundesländern oftmals bedrohlich ist. Da bei einem Verfahren gegen die NPD aber eine bundesweite Betrachtung erfolgen müsste, wäre die Antwort sicher schwierig. Für mich persönlich ist sie klar verfassungsfeindlich. Doch mein Empfinden und juristische Maßstäbe sind leider zweierlei. Wir bemühen uns, belastendes Material gegen die NPD zu sammeln, näheres kann ich hier nicht sagen, und sobald dies erfolgt ist, werden wir auch mit allen Mitteln versuchen, das Verbotsverfahren auf Bundesebene voranzutreiben.

derfarbfleck: Obwohl der Innenminister traditionell ziemlich streng bewacht wird, wurden wir am Eingang ins Innenministerium kaum kontrolliert. Sind solche laschen Sicherheitskontrollen ein gutes

Zeichen im Hinblick auf die potentielle Bedrohung Deutschlands oder einfach nur fahrlässig?

Gall: (lächelt) Ich würde es weder als fahrlässig, noch als lasch bezeichnen. Sie waren bei uns ja angemeldet, wir wussten wer da kommt...

derfarbfleck: ... aber es hätte ja auch nur ein Vorwand sein können Sie zu interviewen.

Gall: Das stimmt. Wir sind eine offene Gesellschaft, und eine solche bedingt auch ein hohes Maß an Vertrauen. Wenn wir jeden, der hier das Haus betritt, ganz genau unter die Lupe nähmen, dann hätte das nicht mehr viel mit einer freien Gesellschaft zu tun. Aber keine Sorge: gehen Sie einfach mal davon aus, dass wir Sie während Ihres Aufenthaltes hier im Haus schon im Auge haben. (schmunzelt)

derfarbfleck: Ist die Bedrohung Deutschlands oder Baden-Württembergs tatsächlich so akut, wie es häufig in den Medien kolportiert wird oder sind das einfach nur dumpfe Schlagzeilen?

Gall: Nach den Erkenntnissen, die mir vorliegen, sollten wir uns nicht unbedingt in Ruhe wiegen. Wir müssen der Bedrohung durch Anschläge hohen Stellenwert einräumen. Leider stellen wir eine Tendenz fest, wonach es immer häufiger zur Selbstradikalisierung von Einzelpersonen kommt. Derartige Vorgänge kann kein Sicherheitssystem der Welt aufhalten oder verhindern. Wir müssen daher weiter wachsam sein. Aus diesem Grund war ich auch dafür, die Terrorabwehrgesetze zu verlängern.

derfarbfleck: Aber absolute Sicherheit kann doch nie garantiert werden, was man erst vor kurzem in Norwegen gesehen hat.

Gall: Das ist vollkommen richtig, und das sollten wir den Leuten auch nicht vorgaukeln. Dennoch finde ich, dass die Menschen einen Anspruch auf innere Sicherheit haben. Und diesem

Anspruch sollten wir auch, so gut es eben geht, gerecht werden.

derfarbfleck: Angefangen mit der sog. "Sauerland-Zelle" bis hin zu den jüngsten Verhaftungen in Berlin und NRW - ist der islamistische Terror nicht schon längst in Deutschland angekommen?

Gall: Wir stellen in der Tat fest, dass mittlerweile sowohl Unterstützer von Terrorismus, als auch Täter aus der Bundesrepublik stammen. Wir sollten die terroristische Gefährdung nicht auf die leichte Schulter nehmen.

derfarbfleck: Unsere Sicherheit im Alltag wird durch die Polizei garantiert. Ihr Steckenpferd, so sagten Sie selbst nach Ihrem Amtsantritt im Mai, sei eine weitreichende Reform der baden-württembergischen Ordnungshüter. Wie wollen Sie in einer Zeit der Haushaltskonsolidierung und Streichung öffentlicher Ausgaben Ihre Reformziele umsetzen?

Gall: Steckenpferd habe ich nie gesagt (lächelt). Es ist eher eine Notwendigkeit, dass wir uns dieses Themas annehmen. Denn die alte Landesregierung hat die Lage bei der Polizei nicht unbedingt verbessert. Ganz im Gegenteil: es wurde Personal abgebaut, und wir haben einen Investitionsstau von 300 Millionen Euro vorgefunden, etwa was die Informationstechnik und den Fahrzeugpark anbelangt. Da ich diesen Betrag nicht einfach vom Finanzminister einfordern kann, müssen wir Wirtschaftlichkeitsreserven nutzen. Gleichzeitig muss aber die Polizeipräsenz in der Fläche wieder gestärkt werden.

derfarbfleck: Sie haben auch angekündigt, dass im Zuge der Reform die Präsenz der Polizei vor allem nachts wieder erhöht werden soll. Würden Sie

sagen, dass es in der Gesellschaft eine Veränderung zu mehr Gewaltbereitschaft hin gegeben hat, besonders bei jungen Leuten?

Gall: Man darf sich nichts vormachen: Gewalt war immer ein Thema in unserer Gesellschaft. Allerdings nimmt sie gegenwärtig tatsächlich zu – auch die Gewalt gegen Polizeibeamte. Früher konnte eine Konfliktsituation durch eine Streife bereinigt werden. Heutzutage braucht es schon zwei oder gar drei Streifen, um die Sache zu lösen. Durch die Eventkultur bündeln sich die Einsätze am Wochenende und dort meistens in der Nacht. Die Polizei muss dann vor Ort sein, wenn sie gefordert ist.

derfarbfleck: Nur wenige sichtbare Anzeichen sind Symptome der verstärkt im Untergrund agierenden Kriminalität, z.B. Messerstechereien oder Brandstiftungen. Ist das organisierte Verbrechen in Deutschland auf dem Vormarsch?

Gall: Um es mal so zu sagen: das organisierte Verbrechen ist auch keine Erfindung der Neuzeit. Wo das organisierte Verbrechen jetzt wirklich auf dem Vormarsch ist, dort bedient es sich neuester Technik, etwa bei Kreditkarten- und Internetbetrug oder Kinderpornografie. Die Polizei hat in allen diesen Bereichen in der Tat sehr viel zu tun.

derfarbfleck: Wir hatten's gerade von Brandstiftungen: als bekennender Feuerwehrmann kennen Sie sich ja bestimmt damit aus. Eins würden wir aber noch gerne wissen: wie würde es einem Hauptbrandmeister wohl ergehen, wenn er plötzlich Befehle von einem ihm unterstellten Brandmeister-Anwärter entgegen nehmen müsste?

Gall: Na ja, das kann ja eigentlich gar nicht funktionieren, wenn Sie mich so fragen.

derfarbfleck: Wir fragen nicht ganz ohne Hintergedanken. So oder so ähnlich müssen Sie und

ihre Partei sich doch am 27. März diesen Jahres gefühlt haben, als klar war, dass die Grünen in der Koalition die stärkere Partei sein werden.

Gall: (lacht) Hier unterscheidet sich aber die Regierung von der Feuerwehr – um das mal ganz deutlich zu sagen. Wir sind definitiv nicht Befehlsempfänger der Grünen geworden. Ich will ehrlich sagen: es hat mir nicht gefallen, dass die Grünen am Wahltag vor uns gelandet sind. Aber als Demokrat akzeptiere ich das Ergebnis. Nichtsdestotrotz betreiben wir Politik auf Augenhöhe. Wir sind eine Landesregierung.

derfarbfleck: Bei der Verteilung der Ministerien fällt auf, dass fast alle herkömmlich wichtigen Ministerien an die SPD gingen. Zum Teil mag das bestimmt am Verhandlungsgeschick ihres Landesparteivorsitzenden Nils Schmidts liegen, zum anderen stellt sich trotzdem die Frage, warum Ihr Koalitionspartner freiwillig auf derartig viele Schlüsselressorts verzichtet hat. Trauen sich die Grünen selbst nicht zu, Verantwortung zu übernehmen oder wie erklären Sie sich diese etwas eigenwillige Verteilung der Ministerien trotz eindeutigem Wahlmandat zugunsten der Grünen?

Gall: Ich nehme unterschiedliche Betrachtungsweisen und Interessen wahr. Es gab zum Beispiel durchaus Parteifreunde, die gesagt haben: „warum habt ihr nicht aufs Umwelt- oder Verkehrsministerium zugegriffen?“ Ich glaube aber nicht, dass die Grünen freiwillig auf etwas verzichtet haben. Vielmehr haben wir offen miteinander diskutiert, jeder hat seine Wünsche geäußert und dann sind wir zu einer Lösung gekommen, die jeden zufrieden stellt.

derfarbfleck: Immerhin das Verkehrsressort haben die Grünen für sich beanspruchen können,

womit sie in der Frage um Stuttgart 21 sozusagen auf dem Königsthron sitzen. Das Problem Stuttgart 21 will schier kein Ende nehmen. Hand aufs Herz: haben Sie die endlose Debatte um einen Bahnhof nicht schon langsam satt?

Gall: Ich wünsche mir, dass andere Themen der Landespolitik in den Brennpunkt rücken. Unsere Pläne für Baden-Württemberg bestehen nicht nur aus Stuttgart 21. Ich bin aber zuversichtlich, dass sich die Debatte nach dem Volksentschied am 27. November beruhigen wird.

derfarbfleck: Die SPD ist für den unterirdischen Bahnhof, die Grünen dagegen. Mittlerweile gab es bereits Berichterstattungen über eine mögliche Zusammenarbeit der oppositionellen CDU und der SPD im Hinblick auf die Volksabstimmung – vor der Landtagswahl noch undenkbar. Kristallisiert sich Stuttgart 21 nicht immer mehr zur Sollbruchstelle des grün-roten Experiments heraus?

Gall: Nein. Es hätte eine Sollbruchstelle sein können, wenn wir blauäugig in diese Koalition gegangen wären. Uns war doch völlig klar, dass Stuttgart 21 ein gewaltiger Konfliktpunkt ist. Ich halte es für unklug, wenn eine Regierungsbildung an einem einzigen Projekt scheitert – wie jüngst in Berlin. Die Koalition aus SPD und Grünen kam dort wegen einer kurzen Autobahn-Verlängerung nicht zustande. So lässt sich doch nicht Politik machen. Die öffentliche Meinung sollte akzeptieren, dass in einer Koalition unterschiedliche Ansichten vertreten sein können.

derfarbfleck: Herr Minister, wir bedanken uns dafür, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben.

Engagiert euch!

Vivien Geldien/Lea Frauenknecht

Nachdem der Umweltpolitiker und Neffe des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, Ernst Ulrich von Weizsäcker, uns bereits Anfang März diesen Jahres am Landesgymnasium besucht und einen sehr informativen Vortrag zum Thema „Wohin geht die Zukunft – und wer ist der Motor?“ gehalten hatte, beschloss der Farbfleck, ihn noch einmal schriftlich per E-Mail zu interviewen. Hierbei standen vor allem aktuelle Fragen zu politischen Umweltdebatten, aber auch die Person von Weizsäcker im Mittelpunkt, sowie seine ganz persönliche Meinung zum Thema „Mensch und Umwelt“. Wir danken ihm für das informative Interview!



DerFarbfleck: Am 24. April fand das Treffen des International Resource Panels (IRP) statt, auf dem Sie als Ko-Vorsitzender auch dabei waren und auf dem Umweltminister Altmaier forderte: „Unser Ziel muss es sein, durch bewussten Materialeinsatz die Rohstoffspirale zu unterbrechen“. Wie würde so ein „Durchbrechen“ Ihrer Meinung nach aussehen?

Ernst Ulrich von Weizsäcker: Anlass für Minister Altmaiers Bemerkung war die Veröffentlichung eines neuen Berichts unseres Ressourcenpanels, in dem es darum geht, das Recycling auch bei in kleinen Mengen verwendeten Hochtechnologiemetallen drastisch zu verbessern. Bislang gehen etwa 99% dieser Metalle nach Gebrauch verloren. Der neue Bericht, von Professor Markus Reuter aus Helsinki koordiniert, zeigt, dass mit verbessertem Produktdesign die Recyclingrate markant verbessert werden kann.

DerFarbfleck: Glauben Sie, dass so etwas wirklich jemals in einem nützlichen Ausmaß geschehen kann und wird? In einem Interview der Badischen Zeitung sagten Sie nämlich, die Politik hätte „zu starre Vorstellungen“ und „zu viel Angst vor den Lobbys“. Dies führe dazu, dass „man sich politisch nicht mehr bewege“. Hindert das nicht auch das Handeln im großen Stile?

Von Weizsäcker: Die Politik soll den Rahmen richtig setzen, nicht in technische Details eingreifen. Die Wirtschaftslobby umgekehrt muss akzeptieren, dass Rahmenvorschriften, wie sie etwa die neue EU-Energieeffizienzrichtlinie vorgibt, der Wirtschaft letztlich nützen und nicht schaden. Die Politik kann diese Auffassung offensiv vertreten.

DerFarbfleck: Sprechen Sie von dieser „Starrheit in der Politik“ auch aufgrund eigener Erfahrungen, die

Sie in Ihren nun schon an die 50 Jahren in der SPD gemacht haben, zuerst als Vorsitzender der Freiburger Jungsozialisten, dann als SPD-Landesvorstand in Baden-Württemberg und schließlich als Vorsitzender des Umweltausschusses des Bundestags?

Von Weizsäcker: In den 1960er und 1970er Jahren war der Bewegungsspielraum größer. Das Volk und fortschrittliche Parteien wollten mehr Bildung, mehr Umweltschutz, mehr Aussöhnung zwischen Ost und West, und die Politik konnte das alles durchsetzen. Bei mir kam das Interesse am Thema Umwelt in den späteren 1960er Jahren, als sich die schlimmen Nachrichten über Luft, Gewässer und Böden häuften. Aber das hat ja eine ganze Generation beeinflusst, und bezüglich der lokalen Schadstoffe war die Politik bekanntlich sehr erfolgreich. In Zeiten der Globalisierung, wo das Finanzkapital die Staaten grausam unter Druck setzen kann („wir investieren nur dort, wo uns die Rahmensetzung gefällt“), entsteht die Starre, von der ich sprach..

DerFarbfleck: Droemer Knaur, der Verlag Ihres Buches „Faktor Fünf“, beschreibt den Inhalt auf der Verlagswebsite unter anderem mit den Worten: „Die Welt wird sich im 21. Jahrhundert grundlegend verändern. Entweder lernt die Menschheit, nachhaltig mit der Erde umzugehen, oder die Natur wird zurückschlagen“. Was halten Sie von der Gaia-Hypothese, die besagt, dass der Mensch eine Art „Organ“ für sich im Organismus der Erde ist, ohne das das gesamte Ökosystem nicht lebensfähig wäre? Widerspricht das nicht Ihren Beobachtungen am Umgang des Menschen mit der Natur?

Von Weizsäcker: Die Gaia-Hypothese habe ich nicht so anthropozentrisch verstanden. Richtig ist, dass die Lebewesen, insbesondere die Pflanzen, das

Ökosystem Erde dramatisch beeinflusst haben. Und heute ist die Gattung Mensch extrem aktiv bei der Veränderung, – aber die biologischen Systeme wären ohne Menschen eher robuster und überlebensfähiger als mit einer Spezies, die in hundert Jahren mehr Tier- und Pflanzenarten ausgerottet hat als sonst in Jahrtausenden verschwinden.

DerFarbfleck: In einem Interview in der Wirtschaftswoche sagten Sie im Dezember vergangenen Jahres: „Leider ist vielen Menschen die kurzfristige Wohlstandsökonomie immer noch viel wichtiger als das Schicksal unserer Enkel“. Was können Sie jungen Leuten wie den Schülerinnen und Schülern an unserer Schule als Ratschlag zum nachhaltigeren Handeln im Einzelnen geben?

Von Weizsäcker: Lasst Euch nicht von der kurzfristigen Ökonomie mit ihren kindischen Vierteljahresabschlüssen an der Nase herumführen. Große Teile des Wohlstandes beruhen auf Infrastrukturen, die nur der Staat aufbauen und erhalten kann. Ein Marktfundamentalismus, der aktiv den Staat schwächt und auf Kurzfrist-Egoismus als alleinige Triebfeder setzt, ist heute die größte Gefahr für Euer zukünftiges Wohlergehen. Engagiert Euch in der Politik, im Beruf, in den „sozialen Medien“ für Eure Zukunft!

Eher Evolution, keine Revolution

Johannes Gansmeier/David Irion

Mit dem Wechsel zur grün-roten Landesregierung hat auch das Kultusministerium eine neue Ressortleiterin gefunden: Gabriele Warminski-Leitheußer. Diese hat sich neben einer individuellen Förderung auch sozial gerechte Schulmodelle auf Ihre Wunschliste geschrieben. Wie Sie das verwirklichen will, und noch vieles mehr, verriet Sie den Chefredakteuren des farbflecks wenige Woche vor der schriftlichen Abiturprüfung in Baden-Württemberg.



derfarbfleck: Tausende Schülerinnen und Schüler in Baden-Württemberg schlottern schon die Knie. In wenigen Tagen ist es nun soweit: Die Abiturprüfungen stehen vor der Tür. Frau Ministerin,

hätten Sie nicht ein paar geheime Tipps für uns?

Warminski-Leitheußer: (lacht) Ich glaube da gelten die allgemeinen Regeln. Wichtig ist Nerven behalten, Ruhe bewahren und sich einfach darauf verlassen, dass das, was man schon immer konnte, im Zweifel wieder präsent ist. Eine gute Vorbereitung wäre natürlich auch hilfreich (schmunzelt).

derfarbfleck: Dann müssen wir das Abitur wohl ohne Ihre Hilfe schaffen. Apropos Abitur. Laut Statistischem Landesamt besuchen rund 41 Prozent aller Grundschüler nach der 4. Klasse das Gymnasium – Tendenz steigend. Werden die Schüler im Land immer besser oder die Anforderungen immer geringer?

Warminski-Leitheußer: Die Schülerinnen und Schüler lernen immer mehr, das Interesse an Bildung wächst allgemein, dadurch wächst der Wissens- und Bildungsstand logischerweise. Der Trend zu immer höheren Bildungsabschlüssen ist klar erkennbar.

derfarbfleck: Viele Eltern und deren Kinder sehen sich im Hinblick auf die Entscheidung über die weiterführende Schulbildung massiv unter Druck gesetzt. Denn in immer mehr Berufszweigen, die früher eine Lehre voraussetzten, ist das Abitur mittlerweile zur Grundvoraussetzung geworden. Wie bewerten Sie diese Entwicklung?

Warminski-Leitheußer: Zunächst einmal ist das eine Entwicklung, die man zur Kenntnis nehmen muss. Es hilft auch nichts, wenn wir darüber jetzt jammern. In der Tat ist es mittlerweile so, dass – abgeleitet von einem bestimmten Karriereverständnis – die meisten Leute mindestens den Realschulabschluss anstreben. Das führt zu einem dazu, dass es im Handwerk Schwierigkeiten gibt, Auszubildende zu finden, es herrscht nicht nur in diesem Bereich ein

Fachkräftemangel. Meiner Meinung nach kann man allerdings auch mit Abitur Handwerker werden, wenn man das will. Zum anderen fordern die Arbeitgeber immer höhere Qualifikationen bis hin zum Abitur. Aber letztlich geht es darum, dass jeder Mensch seine Talente so umfassend wie möglich entfalten kann, bevor er sich für einen Beruf entscheidet. Man sollte das generell als Chance sehen und sich dabei nicht unter Leistungsdruck setzen.

derfarbfleck: Befürchten Sie nicht, dass es so zu einer massiven Abwertung von Schulabschlüssen, z.B. des Hauptschulabschlusses kommt?

Warminski-Leitheußer: Ich bin generell der Meinung, dass jeder den bestmöglichen Abschluss machen sollte, den er für sich erreichen kann. Hier geht es nicht nur um Abschlüsse, es geht auch um Persönlichkeitsentwicklung. Was die Abwertung von Schulabschlüssen angeht, wiederhole ich mich gerne: Ob ich als Bildungspolitikerin diese Entwicklung nun gut oder schlecht finde, ändert nichts an der Tatsache, dass die Wirtschaft höhere Qualifikationen fordert. Das erzeugt durchaus einen gewissen Sogeffekt. Die eigentliche Herausforderung ist aber, dass wir die jungen Menschen darauf vorbereiten, ein Leben lang zu lernen. Wir sollten künftig weniger in Schularten und ihren begrenzenden Abschlüssen denken, vielmehr sollte jeder das Bestmögliche für sich erreichen können.

derfarbfleck: Sie sprachen die Persönlichkeitsentwicklung an. Diese rückt immer weiter in den Bereich der Schulen, z.B. durch das Ganztagesangebot. Die Kinder verbringen immer mehr Zeit in den Schulen und weniger bei ihren Eltern. Was müssen Schulen heute mehr leisten, um Kindern eine solche Entwicklung zu ermöglichen?

Warminski-Leitheußer: Ich würde nicht sagen, dass

die Bedeutung der Familie durch die Schule abnimmt, ganz sicher nicht. Die Schule hat für die Lern- und Bildungsprozesse der Kinder und Jugendlichen eine überaus wichtige Funktion, die sogar zunimmt. Dabei geht es immer auch darum, gemeinsam mit anderen zu lernen. Nicht zuletzt hat Schule auch die Funktion, auf eine gut funktionierende demokratische Bürgergesellschaft vorzubereiten. Das kann eine Familie allein nicht leisten. Also, die zunehmende Bedeutung der Schule bringt auch große Vorteile für die Kinder. Wichtig ist, dass Familien und Schulen in sehr gutem Kontakt sind und dass sie zum Wohl der Schülerinnen und Schüler gemeinsame Ziele verfolgen. Es ist in unser aller Interesse, dass alle Kinder unserer Gesellschaft sich zu Persönlichkeiten entwickeln können, die ihren Weg im Leben finden. Das ist für die Familien genauso wichtig wie für das Gemeinwesen.

derfarbfleck: Wir hatten's vorhin von der Entscheidung bezüglich der weiteren Schulausbildung. Diese lag bis dato in der Verantwortlichkeit des zuständigen Grundschullehrers. Sie haben die verbindliche Schulempfehlung abgeschafft, um somit mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen. Warum schafft das mehr soziale Gerechtigkeit?

Warminski-Leitheußer: Wir wissen seit langem, dass die Eingliederung in verschiedene Schularten im Alter von etwa zehn Jahren nicht der richtige Weg ist. In diesem Alter können die Talente der Kinder nicht so entwickelt sein, dass der künftige Weg klar ist. Wir wissen außerdem durch die PISA-Studien, dass die Zuteilung zu den verschiedenen Schularten nicht nach wirklicher Kompetenz, sondern nach sozialem Hintergrund erfolgt. Das ist in höchstem Maße ungerecht. Deshalb haben wir die Verbindlichkeit der

Empfehlung abgeschafft. Dafür treffen die Eltern nach eingehender Beratung durch die Lehrkräfte ihre Entscheidung. Das ist für uns auch der Weg zu mehr sozialer Gerechtigkeit. Wir wissen aus bundesweiten Studien, dass Kinder mit Migrationshintergrund oder aus schwierigen sozialen Verhältnissen eine wesentlich bessere Leistung zeigen müssen, um die gleiche Empfehlung zu bekommen, wie ein Kind aus einem Akademikerhaushalt. Ich bin auch überzeugt davon, dass es ein elementarer Teil des Elternrechts ist, zu entscheiden, welche Schule ein Kind besuchen soll. Wir müssen es schaffen, dass jedes Kind optimal lernen kann und dass seine Fähigkeiten nicht eingeschränkt werden.

derfarbfleck: Aber denken Sie nicht, dass dieses System eher zu sozialer Ungerechtigkeit führt? So können beispielsweise betuchtere Haushalte ihr Kind aufs Gymnasium schicken und dort Unsummen für Nachhilfe o.Ä. ausgeben, während ärmere Elternhäuser das nicht können.

Warminski-Leitheußer: Das ist genau die Aufgabe von Bildungspolitik: Die öffentliche Schule so zu gestalten, dass eben das nicht weiter passiert und dass alle Kinder in den Schulen gleichermaßen gefördert werden. Jeder soll die gleiche Chance erhalten, unabhängig von der sozialen Herkunft der Eltern.

derfarbfleck: Grundschulempfehlung hin oder her, was kommt eigentlich danach? Hauptschule, Werkrealschule, Berufliches Gymnasium, Realschule...Die Liste würde sich noch um einiges länger ausführen. Jetzt sollen in Zukunft wieder G9-Züge angeboten werden. Sorgt das nicht zusätzlich nur für unnötige Verwirrung?

Warminski-Leitheußer: Nein, schließlich geht es doch um die Situation vor Ort. Die Kommunalpolitiker,

Schulen und Eltern wissen am besten, welche Schule und welcher Abschluss notwendig ist und sie können das auch vorantreiben. Deshalb ist das nicht verwirrend. Die neue Landesregierung wird auch nicht alles verändern, sondern nur da Schritte für Änderungen umsetzen, wo es notwendig ist und Verbesserungen erreicht werden.

derfarbfleck: Bald gibt es sogar noch einen weiteren Nachwuchs im baden-württembergischen Schulsystem: Ihr „Baby“ namens Gemeinschaftsschule soll noch 2012 Realität werden. Warum noch eine Schule? Was zeichnet die Gemeinschaftsschule aus?

Warminski-Leitheußer: Die Gemeinschaftsschule ist eine Schulform, in der alle Schülerinnen und Schüler gemeinsam lernen. Das heißt, gelehrt und gelernt wird im Wechsel von klarer zielgerichteter Lehrerinstruktion, individuellem selbstorganisiertem Lernen sowie kooperativen Lernformen. Die Basis bildet die konsequente individuelle Förderung, auch um die Stärken des jeweiligen Schülers zu erkennen. Jungen Menschen muss erst einmal dabei geholfen werden, wahrzunehmen, was sie gut können. Im Moment funktioniert das Schulsystem oft nach dem Prinzip „wenn du das nicht kannst, gehst du nicht hierher“ - also Fehlerorientierung anstatt Talentsuche – und das müssen wir ändern.

derfarbfleck: Aber auch im aktuellsten PISA-Test von 2009 lag BW wie in den vorangegangenen Jahren unter den Top drei bundesweit. Wieso also ein erfolgreiches System revolutionieren wollen?

Warminski-Leitheußer: Ich würde sagen, es ist eher eine Evolution, keine Revolution (lächelt). Es geht mir also darum etwas weiter zu entwickeln. Die Leistungen in der Spitze sind unbestritten – und die wird uns auch niemand mehr nehmen. Allerdings

haben wir nach wie vor im internationalen Vergleich Schwächen, die wir korrigieren müssen. Und wir müssen uns auf die Herausforderungen der Zukunft deutlich besser vorbereiten als dies bisher geschehen ist. Denken Sie nur an den Rückgang der Bevölkerungszahl und an den zunehmenden Fachkräftemangel. Mit dem Lernkonzept der Gemeinschaftsschule wollen wir allen Schülerinnen und Schülern eine Möglichkeit bieten, zumindest bis zum 10. Schuljahr gemeinsam zu lernen. Da geht es sowohl darum, die soziale Benachteiligung zu reduzieren als auch darum, die Leistung weiter zu verbessern.

derfarbfleck: Eine Besonderheit dieses Schultyps soll das Fernbleiben von Ziffernoten und das Abschaffen von Sitzenbleiben beinhalten. Geht auf diese Weise nicht jeder Leistungsansporn verloren?

Warminski-Leitheußer: Es ist in der Tat so, dass das Sitzenbleiben abgeschafft ist. Wir wissen aus Studien, dass Sitzenbleiben keine Erfolge für den Einzelnen mit sich bringt. Bei welchem Kind sollte etwas so Demütigendes wie das Sitzenbleiben einen Leistungsansporn bringen? Das Gegenteil ist der Fall. Wichtig ist zielgerichtetes individuelles Lernen und ebenso individuelles Feedback durch die Lehrkräfte, das weiterhilft beim eigenen Lernfortschritt. Die Note selbst ist eine Orientierung, die vor allem beim Abschluss wichtig ist, die allein aber nicht ausreicht, wenn Lernen auf Dauer erfolgreich sein soll.

derfarbfleck: Sie sagten die Gemeinschaftsschule wird ein Meilenstein in der Bildungspolitik. Befürchten Sie mittlerweile nicht eher, dass es ein Stolperstein für Sie werden könnte?

Warminski-Leitheußer: Nein. Das, was wir jetzt voranbringen, ist echte Kärnerarbeit, denn für viele Menschen ist es in der Tat ein Paradigmenwechsel.

Aber wissen Sie, wenn ich eine der 34 Starterschulen besuche, dort mit den Schülerinnen und Schülern und den Lehrerinnen und Lehrern spreche und ihre Begeisterung sehe, dann weiß ich, wie wichtig unsere Arbeit ist.

derfarbfleck: Auch unsere Schule, das Landesgymnasium für Hochbegabte, hat sich auf Ihre Fahnen geschrieben die Schüler bestmöglich zu fördern...

Warminski-Leitheußer: ... und ich muss wirklich sagen, es interessiert mich brennend: Wie funktioniert individuelle Förderung genau an Ihrer Schule? (lächelt) In meinen Unterlagen steht zwar, wie es theoretisch funktioniert, aber wie ist die konkrete Umsetzung?

derfarbfleck: Es gibt natürlich verschiedene Ansatzweisen, wie individuelle Förderung funktioniert. In der Unter- und Mittelstufe gibt es beispielsweise das Schienensystem in den Fremdsprachen und der Mathematik. Die verschiedenen Kurse werden hierbei ausschließlich nach Können und Interesse der Schüler besetzt. So kann es schon einmal vorkommen, dass man als Zehntklässler auf einmal in Mathe neben einem Siebtklässler sitzt und der sogar noch besser ist als man selbst. Des Weiteren gibt es natürlich noch die Addita, also Zusatzunterricht, die jeder Schüler frei wählen kann. Hier kann ganz individuell ausgesucht werden: Von Chinesisch und Arabisch bis hin zu Mathematik-Spitzenförderung ist da alles dabei.

Warminski-Leitheußer: Und wie sieht der Kontakt zwischen Lehrern und Schülern aus? Wie wird hier die individuelle Komponente verarbeitet?

derfarbfleck: Neben dem engen Kontakt, den man durch die Internatsatmosphäre ohnehin hat, gibt es

bei uns noch das System des Gymnasialmentors. Jeder Schüler sucht sich zu Beginn seiner Schulzeit am LGH einen Lehrer aus, der ihn dann auf seinem Weg durch die Schule begleitet. Die Funktion des Gymnasialmentors geht von Vermittlung zwischen Schüler und Kollegium über gemeinsame schulische Zielsetzung bis hin zu fast schon elterlicher Fürsorge im Falle von Problemen.

Warminski-Leitheußer: Was mir besonders gut am Landesgymnasium gefällt, ist die Tatsache, dass ja nicht nur Höchstleister aufgenommen werden. Soweit ich informiert bin, werden in jeder neuen Klasse bis zu drei andere Schülerinnen und Schüler aufgenommen, die dann in die Schulfamilie integriert werden. Diesen Ansatz, der ja eigentlich auch der Gemeinschaftsschule zu Grunde liegt, finde ich ganz hervorragend.

derfarbfleck: Das hört sich ja gut an. Aber wie wichtig ist Hochbegabtenförderung eigentlich für Sie? Ist dafür überhaupt noch Platz auf der Bildungsagenda?

Warminski-Leitheußer: Jetzt kommen die Ideologen wieder! (lacht). Wichtig ist, und da wiederhole ich mich gerne, dass jeder Einzelne gleichermaßen gut gefördert wird. Dazu gehört auch eine ethische Erziehung, die etwa fragt: In welcher Welt wollen wir leben? Wie wollen wir miteinander leben? Wie wollen wir die Welt und unser Miteinander gestalten? Darauf muss die Schule eine Antwort geben. Dazu gehören auch Verantwortung und ein soziales Gewissen, das niemanden ausgrenzt

derfarbfleck: Dann wird es Sie sicherlich freuen zu hören, dass dieses Menschenbild auch vom Leitbild unserer Schule verkörpert wird. Intelligenz an sich ist ein Rüstzeug, das aber erst wertvoll wird, wenn es in den sozialen Dienst gestellt wird.

Warminski-Leitheußer: (lächelt) Ich finde es schön,

dass das in Ihrer Schule so selbstverständlich ist.

derfarbfleck: Sie würden also schon sagen, dass Schulen wie das Landesgymnasium in eine grün-rote Bildungspolitik passen?

Warminski-Leitheußer: Ja, natürlich.

derfarbfleck: Sind denn Schulen wie die unsrige sozial gerecht?

Warminski-Leitheußer: Da an Ihrer Schule kein Schulgeld erhoben wird und – was ich so gehört habe – sogar ein privater Förderkreis existiert, der sozial Benachteiligten unter die Arme greift, lässt sich diese Frage leicht bejahen (lächelt)

derfarbfleck: Frau Ministerin, wir bedanken uns bei Ihnen dafür, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben, und vor allem dafür, dass Sie unserer Schule gegenüber so viel Interesse gezeigt haben.

Unser Jahr 2012

Kevin Wang

Völlig überraschend hat es das Jahrbuch nicht rechtzeitig aus der Druckerei geschafft. Um die Nachfrage nach Jahresrückblicken zu füllen, ist immer auf mich Verlass. Hiermit präsentiere ich unser Jahr 2012, den offiziellen Jahrbuch-Ersatz des LGH. Mögen die Festspiele beginnen!

Unser Januar

Auch wenn es nicht im Januar war, muss es erwähnt werden: Am 13. Dezember 2011 wurde unsere Mensa mit dem DGE-Zertifikat ausgezeichnet, das die "Note 1" verspricht, sobald die Mensa gut und die Schule gut ist. Leider hat hier nicht jeder eine Eins in der Schule. Liegt es jetzt an der Mensa oder an der Schule, dass die Gleichung nicht stimmt?

Zur neuen Reihe "Dinge, die nicht erwähnt werden sollen" gehört diesen Monat die xxxxxxxxxxxxxx im Unterstufenhaus 25. Durchgeführt am 31. Januar, hat sie es gerade so noch in diese Kolumne geschafft. Sie erfolgte im Zusammenhang mit anderen Vorfällen, die ebenfalls nicht erwähnt werden sollen. Was soll noch nicht erwähnt werden? Das Ergebnis der xxxxxx. (Das gesuchte Lösungswort fängt mit Alkohol an und endet auf Razzia.)

Unser Februar

Brennpunkt Schulabend. Seit dem 17. Februar 2011 hielt WG Schäfer den Rekord für den schlechtesten Schulabend aller Zeiten und dieser sehr begehrte Preis wird dieses Jahr wieder verliehen. Am 16. Februar

2012 stand der Sieger fest: Die Comenius-Gruppe. Ihr Schulabend überzeugte die Jury durch eine rekordverdächtige Länge, extreme Langeweile und den Mangel an Kompetenz, Mikrofone zu benutzen. Gewürdigt werden diejenigen Teilnehmer, die sich gut vorbereitet hatten und ein Sonderpreis für das retardierende Moment geht an die Lehrer für ihr Lied mit dem „Bling“.

Tipp des Jahres: Liebe Einbrecher vom 29. Februar, herzlichen Glückwunsch zum Erhalt von zwei Computern aus dem Büro unseres Hausmeisters. Ich möchte euch jetzt einige Informationen geben: Der eine PC läuft auf Windows 2000 und der andere ist sieben Jahre alt. Jeder PC ist ungefähr 2,70€ wert. Die Fensterscheibe war über 50€ wert. Danke, dass ihr die PCs gewählt habt, wir sind Euch dafür sehr dankbar.

Unser März

An zwei **Projektwochenenden** begann das alljährliche Aussortieren und Testen für neue Bewerber am LGH: In fünf verschiedenen Projekten wurden sie getestet und geprüft. Der ganze Prozess kann sehr ermüdend sein, sowohl für Bewerber als auch für Bewerber. Doch nicht nur Kaffee, sondern auch großartige Momente wie "**Die Bank ist zu schmal!**" und "**Der geklaute Kuchen**" halten einen wach. Case closed.

Unser April

Zu dieser neuen Idee gibt es wirklich nicht viel zu sagen, außer: Sie ist besch***en.

Es geht darum, dass der LGH-Rat überlegte, wie man das Schultaschen-Chaos vor der Mensa lösen soll. Unter anderem dachte man auch über das Einrichten von persönlichen Flächen nach. Ich sagte, man dachte. Doch da eine Verfechterin dieser Idee (Catha M., Name von der Redaktion geändert) Angst hatte, man würde sich gegen diese Idee entscheiden, hat sie in

einer Nacht- und Nebelaktion einfach mal das Ruder in die Hand genommen. Schon am nächsten Morgen hatte jeder sein stilles Örtchen.

Doch man hat vergessen, dass es Putzfrauen gibt. Am nächsten Morgen sahen die Namen schon verwischt aus. Außerdem hat man vergessen, dass LGHler hochbegabt sind. Sie sind sehr anpassungsfähig und finden Alternativen. In diesem Fall heißt die Alternative Schulhaus. Jetzt werden die Stolperfallen eben im Schulhaus gebaut, gibt es dort bald auch Klebeband-Raster? Und dann auf dem Schulhof? Oder wird Frau M. als nächstes die Kaulquappen von den Fischen im Biotop trennen?

Doch der Terror ist jetzt ja zum Glück vorbei: Den Frühlingsball als Ausrede genommen und schnell das Kreppband abgerissen, eine große Erleichterung für uns! Wir können wieder sicher im Schulhaus herumlaufen, ohne über Schulranzen zu stolpern! Außerdem: Wie auf dem Bild links zu sehen ist, welches nach der Entfernung aufgenommen wurde, ist es doch gar nicht so schlecht vor unserer Mensa... Die Fluchtwege sind frei, das kann auch der Superduperdenker-Neudert bestätigen.

Unser Mai

Zum Vortragsabend des Sparkassen-Vorstands gibt es eine neue Episode von **“Der Farbfleck vor Ort“**:

Okay, von diesem Vortrag weiß ich nur noch, dass ich anwesend war. Da ich offensichtlich alles wieder vergessen habe, muss ich mich auf die offiziellen LGH-Pressemitteilungen verlassen. Darin steht, dass er mit der “Oldenburger Ersparungscasse” von 1786 begann und die Geschichte seiner Bank vorgestellt hat. Das hat offensichtlich lange gedauert und war sehr ermüdend. Außerdem war der Vortrag mit so genannten “Ja-und?”-Floskeln gefüllt: “Ich bin kein Banker, ich bin Vorstand.” Das steht so in der

Pressemitteilung. Befragen wir doch die Lehrer. Herr Bauer meint, es sei der schlechteste Vortragsabend des Schuljahres gewesen: “Reine Propaganda.” Andere Schüler konnten natürlich nichts dazu sagen, denn es erinnerte sich ja keiner mehr an irgendetwas aus dem Vortrag.

Zahl des Jahres: 9

Fast alle (9 von 11) Namen der LGHler hatte der Zeitungsredakteur der Gmünder Tagespost im Artikel über den Besuch des Landtagspräsidenten Guido Wolf falsch geschrieben. Der Landtagspräsident war übrigens anwesend, um sich über die Entwicklung unserer “Modellschule” zu informieren und... Lest den Artikel einfach selbst, dann könnt ihr euch nebenbei noch über die falschen Namen amüsieren!

Abgehakt – die Kurzmeldungen des Jahres

Nath steckt im Klo fest, Sax bricht die Tür auf (Link) ++ + “Das Jahrbuch könnte womöglich noch vor den Sommerferien kommen.” Was für eine schlechte Vorhersage (Link) +++ Schon einmal alle Namen für den braunen Pudding aufgezählt? (Link) +++ Alkohol fördert den IQ, das Ergebnis einer Psychologie-Studie am LGH (Link) +++ Habt Ihr auch alle die Erörterung geschrieben? (Link) +++ Die Zone war wieder auf Stippvisite (Link)

Unser September

NS-Zeit. Wir befinden uns jetzt in der Nach-Schödel-Zeit, der NS-Zeit. Denn am 26. September wurde unser stellvertretender Schulleiter verabschiedet. In seinen acht Jahren, die er hier verbracht hat, ist viel geschehen. In der Abschiedsfeier, die mit der feierlichen Fahrt in einem Rennkart begann, würdigten die geladenen Ehrengäste aus der Region und die LGH-Familie seine Leistungen und wünschten ihm mit viel Alkohol und einem kräftigen „O Fortuna“ viel Erfolg in seiner Rolle als Schulleiter der

Landesschule Pforta in Sachsen-Anhalt. Nicht einmal die achtjährige Behandlung mit dem Allheilmittel „Sachsenmaier“ konnte HerrnSchödel ganz zum Schwaben konvertieren, also heißt es jetzt mit großem Engagement zurück zu den Wurzeln.

Ich habe die Erörterungen korrigiert und Überraschung: Die Schüler sind nach Norwegen gefahren WEIL ES VERDAMMT NOCHMAL NORWEGEN IST. Andere mögliche Erklärungen, wieso wir an Comenius teilnehmen: “WER MÖCHTE DENN BITTE NICHT NACH FRANKREICH ODER ÖSTERREICH?!” und “Ich weiß, ich bin der einzige, aber ich suche tatsächlich nach Identität.” LOL.

Unser Oktober

“Es ist grün?!” Ja, die lange Zeitspanne zwischen dem letzten **Jahrbuch** und dem neuesten Jahrbuch (über das Schuljahr 2010/11 übrigens), veranlasste einen besonders drastischen Farbsprung, damit das Ziel eines Regenbogens noch pünktlich erreicht wird. Das Jahrbuch über das vorletzte Schuljahr wurde schon totgesagt, doch es hat die lange Reise vom Computerraum in das Mensafoyer doch noch geschafft. Während dieser anstrengenden Reise hat es zwar etwas abgenommen, aber es bietet jetzt besonders viel Rätselspaß mit der Suche nach den versteckten Druckfehlern!

Den größten Druckfehler verrät Euch der Farbfleck exklusiv: Bei den Werbeanzeigen ist dem Jahrbuch-Team leider ein peinlicher Fehler unterlaufen. Eigentlich sollte bei der ropa-Anzeige nicht “ropa macht IT” stehen, denn das wäre ja eine dreiste Lüge. Das Einzige, was ropa bisher geschafft hat, ist, uns ein Internet zur Verfügung zu stellen, das regelmäßig alle zwei Stunden den Geist aufgibt. Also wirklich, ropa macht IT. Zum Totlachen.

Unser November

Campusmuseum. Das Campusmuseum kam diesen Monat sicherlich nicht zu kurz, standen doch zwei historisch wichtige Jubiläen an. Zum einen das 25-jährige Bestehen des sogenannten INF-Vertrages (Verbot nuklearer Mittelstreckenraketen) und zum anderen das 100-jährige Jubiläum der Bismarckkaserne selbst. Am LGH fanden dazu zwei Veranstaltungen statt:

Am **6.11. eine Podiumsdiskussion** über den NATO-Doppelbeschluss und die Stationierung der Pershing-II-Raketen in Mutlangen unter anderem mit dem damaligen Kommandeur der Raketen General Raymond Haddock und den Vertretern sowjetischer Seite Nikolai Skiba und Nikolaj Jegorow. In der Diskussion mit der meisterhaft überwundenen Sprachbarriere, auch „Sternstunde der Übersetzungskunst“ genannt, klärte uns General Haddock über seine „drei Stufen der readiness“ auf und, wieso es am Ende doch nicht zur Eskalation kam, auf. Am Ende war die Unterstufe froh, dass die Diskussion für sie nicht verpflichtend war.

Am **Freitag, den 9.11.** hingegen sehen wir ein ganz anderes Bild: Es gibt tatsächlich etwas zu feiern, nämlich die Eröffnung des „Campusrundgangs“. Der Campusrundgang ist eine Begleitausstellung zum Campusmuseum, die hauptsächlich vom (Zitat) „Campus-Chefhistoriker Sebastian Schick“ erstellt wurde, und beinhaltet acht Informationstafeln, die auf dem Campus verteilt sind. Auf diesen Tafeln stehen kurze Texte mit relativ geringem Informationsgehalt, genau richtig für die ein oder andere Pause auf dem Weg zur Schule.

Schöne Ferien und frohe Weihnachten!



Kreissparkasse
Ostalb

Das Sparkassen-Girokonto:
das Konto, das einfach alles kann.

- Banking am PC oder via Smartphone
- 25.000 kostenfreie Geldautomaten*
- Flexibilität mit der goldenen Sparkassen-Kreditkarte
- Versicherungsschutz auf allen Reisen
- kostenfreies Kontomodell für Studenten bis 30 Jahre
- Sparkassen-App (Testsieger CHIP)

Mehr Infos unter: www.ksk-ostalb.de/giro

* jeweils Gesamtzahl bezogen auf die Sparkassen-Finanzgruppe. Buchungsentgelte bleiben unberührt.



Das beispielhafte Haus

Jakob Dürr



Haus 25 ist etwas ganz Besonderes. Damit meine ich nicht das Internatskonzept oder die Bewohner. Nein, Haus 25 wurde mit dem Architekturpreis „Beispielhaftes Bauen“ der Architekturkammer Baden-Württemberg ausgezeichnet. Jetzt ließe sich einwenden, dass sehr vieles gegen eine Auszeichnung des Hauses spricht, wie z.B. die Schalldurchlässigkeit der Wände, die Größe der Zimmer, die ästhetisch ansprechenden Decken, das Material des Fußbodens (welches anfängt zu stinken, wenn man es nass wischt), das an Strafgefangenenlager erinnernde Aussehen der Flure und nicht zuletzt der Riss in meiner Wand, den ich vor kurzem entdeckte. Doch nachdem ich die Begründung der Vergabe des Preises recherchierte, musste ich feststellen, dass anscheinend andere Aspekte wichtiger waren. Hier einige Auszüge: *„Zwei Terrassenanlagen erschließen die Obergeschosse und führen zu den Wohngruppen,*

die im wesentlichen gleichförmige Zimmer aufweisen und somit im übertragenen Sinne die Gleichheit aller Schüler unterstreichen.“ Ist nicht einer der wichtigsten Bestandteile unseres Schulkonzepts das individuelle Fördern und Fordern? Des Weiteren glaube ich kaum, dass die Zimmer aus diesem Grund gleichförmig sind, sondern eher des Platzes wegen. *„Die zurückhaltende, aber angemessene und selbstbewusste Gestaltung sowie die reduzierte Materialwahl überzeugen und führen dazu, das Rückgrat der Kaserne mit den bestehenden historischen Gebäuden und dem Baumbestand spürbar werden zu lassen.“*

Die „zurückhaltende Materialwahl“ ist dann wohl auch verantwortlich für den Riss in meiner Wand, die ungestrichenen Betondecken, die immer- kaputten Türen, den furchtbar hässlichen Fußboden, die extreme Schalldurchlässigkeit der Wände und die enorme Größe der Zimmer. Aber wenigstens wird der Baumbestand spürbar. Das ist ja anscheinend das Wichtigste.

„Der Weg zu den Wohngruppen führt über zwei Terrassenanlagen, welche die Gemeinschaft und Kommunikation fördern.“ Mit „Terrassenanlagen“ sind wohl die hölzernen Plattformen gemeint, auf denen wohl niemand jemals länger als nötig Zeit verbracht hat, es sei denn er hat seinen Transponder vergessen. Zu den WGs steht folgendes: *“ Die mittlere Gruppe in den beiden oberen Geschossen ist flexibel angelegt. Die jeweils äußeren Gruppen können sich vergrößern bzw. verkleinern.“*

Entweder ich wohne im falschen Haus, oder meine Auffassungsgabe ist sehr begrenzt, doch ich habe noch nie bemerkt, dass man die äußeren WGs

vergrößern kann, außer man meint die Zimmer zwischen den WGs, doch das würde voraussetzen, dass irgendjemand das Bedürfnis hat, im Durchgang vor Fußmatte und ständig summendem Transponderschloss zu wohnen. Inwiefern die mittlere WG flexibel sein soll, geht mir auch nicht ganz auf.

Ich kenne die konkreten Kriterien dieses Preises nicht, doch Wohnlichkeit und praktischer Nutzen standen wohl nicht besonders weit oben auf der Liste. Man sollte sich allerdings fragen, ob ein Preis, dessen Vergabe derartig begründet wird, wirklich als Auszeichnung zu verstehen ist. Er ist für „beispielhaftes Bauen“ vergeben worden, was ja meint, dass es gut sei, wenn alle Neubauten so errichtet würden. Doch ich weiß nicht, ob das ist eine besonders schöne Vorstellung ist.

Eine Stadt, eine Schule, eine Zeitung

Vivien Geldien/Theresa Friedle/Lukas
Hornung/Jakob Dürr/Viktoria Kamuf



Fünf mutige Zeitungsredakteure vom Farbleck machten sich am 21. April auf, um ins weit entfernte Zweibrücken zu reisen. Dort trafen sie auf „The Speech – Das Magazin am HFG“. Wir berichten.

Wo liegt eigentlich nochmal genau dieses Zweibrücken? Bei

uns im Ländle weiß das niemand so genau und deshalb wollen wir eines mal klarstellen: Die kleinste kreisfreie Stadt Deutschlands liegt in der Pfalz und ist auch sehr pfälzisch. Das Saarland ist nur in der Nähe, so wie auch Frankreich. Trotzdem prägt all das die Stadt und auch das Hofenfels-Gymnasium mit. Letzteres thront im Norden der Stadt auf der

Halbhöhe, gleich oberhalb von der Pferderennbahn und dem Schleusenwärterhäuschen, unserer Pension. Aus dem Pferdegestüt Zweibrückens, renommiert bis heute, stammte auch das Reitpferd Napoleons. In dieser kleinen Stadt steckt mehr, als man bei der Ankunft am Bahnhof vielleicht vermuten mag.

Auch über das HFG, welches wir diese zwei Tage näher kennenlernten, gibt es einiges zu berichten. Das Gebäude allein ist riesig, immerhin muss es auch 1200 Schüler unterbringen. Ebenso hat die Schule nicht nur für Außenstehende verwirrend viele Schwerpunkte: Bilingual (Nähe zu Frankreich), Musisch und Sportlich. Apropos Sport: Aus Zweibrücken kommt auch Raphael Holzdeppe, welcher die Bronzemedaille im Stabhochsprung bei der letzten Olympiade gewann. Klar, dass dies auch die beliebteste und am stärksten geförderte Sportart der Gegend ist.

Den Namen hat das HFG von Johann Christian Simon von Hofenfels. Uns mag er unbekannt sein, den Geschichtsbüchern sollte er das allerdings nicht. Denn dieser Herr spielte eine wesentliche Rolle in der deutschen Geschichte: Er verhinderte, dass Bayern an Österreich-Ungarn fiel. Das war, als Zweibrücken noch den Status der Herzogsstadt hatte. Wunderschöne Überbleibsel davon kann man noch heute überall in der Stadt erblicken, allerdings mussten sie nachgebaut oder von Grund auf renoviert werden. Nach dem zweiten Weltkrieg hielt Zweibrücken nämlich den traurigen Rekord, in Deutschland prozentual am stärksten zerstört worden zu sein.

Wer zu diesen geschichtlichen Ereignissen mehr wissen will als nur diese paar Sätze, der fragt am

besten bei den Redakteuren von The Speech nach. Denn natürlich haben die über das und vieles mehr, ob es nun das HFG, Zweibrücken oder die ganze Welt betrifft, schon in sechs Ausgaben berichtet. Die Siebte soll Anfang Mai fertig werden. Gegründet wurde die Zeitung 2011 von Christian Becker, der heute noch zum Vorstand gehört, sich vor allem um die Finanzierung kümmert und im Dezember übrigens bei uns am LGH zu Gast war. Er reiste zusammen mit Eva Günther und Julius Ferber, den Vorsitzenden von The Speech. Ihnen unterstehen ungefähr 30 Redakteure und eine kleine Layout-AG. Nicht zu vergessen der „Zeilensprung“, das Tochterunternehmen sozusagen. Er wurde gegründet für die GOST (Gemeinsame Orientierungsstufe), die 5.- und 6.-Klässler des HFG und der benachbarten Mannlich-Realschule Plus also. Vor allem diese waren vollzählig und mit großem Engagement dabei.

Das Schülermagazin des HFG druckt und hat somit die Herausforderung nicht nur der inhaltlichen Qualität, sondern auch der ansprechenden Gestaltung des Layouts. „Ihr seid eine Schülerzeitung, die es schafft, nicht nur inhaltlich, sondern auch gestalterisch sehr interessant zu sein. Die meisten schaffen immer nur das eine oder das andere.“, sagte dazu sehr treffend Herr Fröhlich, Redakteur beim „Pfälzischen Merkur“ und wir können ihm da nur zustimmen und nochmals betonen, dass die Schülerzeitung in den zwei Jahren ihres Bestehens eine beeindruckende Entwicklung gemacht hat.

Besagter Journalist besuchte uns am Ende des Seminars übrigens noch zu einer Gesprächsrunde über Zensur. Und auch wenn wir uns als Schülerzeitungsredakteure nicht mit staatlicher Zensur herumschlagen müssen, so stellt sich doch auch bei uns immer die Frage nach höherer Kontrolle

oder der nicht zu unterschätzenden Selbstzensur. Mindestens Denkanstöße nahmen wir also aus dem gesamten Seminar mit und erfuhren auch sonst einiges, sei es nun über die Organisation einer Zeitung oder über die Situation an einer 1200-Schüler-Schule. Und verlaufen haben wir uns auch nur einmal!

Mit diesem Rückbesuch fand der Austausch mit The Speech nun seinen Abschluss. Wir werden jedoch die Entwicklung der Zeitung aufmerksam weiterverfolgen, ein Exemplar der nächsten Ausgabe ist schon bestellt.

Warum der Papst-Rücktritt falsch ist

Lea Müller/Matthias Böttger

Fast schon zur Normalität ist es geworden, dass ein Politiker, wie kürzlich Annette Schavan oder vor einem Jahr Bundespräsident Christian Wulff, zurücktritt. Sei es aufgrund von Affären, durch Unruhen in Partei oder Regierung geschwächt respektive aus dem völlig unvorhersehbaren Grund des fortgeschrittenen Alters. Dass aber ein Papst sein Amt aufgibt, bevor er stirbt, ist neu. Entsprechend erstaunt reagiert nun die breite Öffentlichkeit – kaum einer kann sich wirklich erklären, was Benedikt XVI. dazu getrieben haben mag, etwas zu tun, das seit Jahrhunderten keiner tat. Der Papst hat angekündigt, dass Ende des Monats, pünktlich zur Tagesschau, die Sedisvakanz eintreten, also kein rechtmäßiger Führer der römisch-katholischen Christenheit mehr im Amt sein werde.



Doch nach dem Erstaunen macht sich bei den meisten Menschen Verständnis breit. Der Job sei schließlich mit derartigen Belastungen verbunden, das könne der alte Mann gar nicht mehr schultern. Beim Renteneintritt macht den meisten Menschen, gerade denen, die großen körperlichen und psychischen Belastungen ausgesetzt sind, eine Grenze von 67 Jahren schon sehr zu schaffen; der Papst ist bekanntlich bereits in seinem 86. Lebensjahr! Manch ein Experte meint des Weiteren, Ratzinger habe das Amt nie gewollt und gleichfalls zu keinem Zeitpunkt wirklich an ihm gehangen. Jetzt, wo die Affären um Kindesmissbrauch, Vatikanbank und den Geheimnisverrat durch den Kammerdiener (Vatileaks) halbwegs ausgestanden gewesen seien, habe sich schlichtweg die Gelegenheit zu diesem Schritt ergeben. Darauf hat der Papst, der es nicht schaffte die Kirche wieder ins *rechte Licht* zu rücken, was er selbst als Ziel erklärte, ein Recht – von niemandem kann er gehindert werden, jedoch auch nicht gedrängt, da es sich um einen autonomen Willensentschluss handeln muss. Das ist 1983 im Canon 332 Paragraph 2 durch Papst Johannes Paul II. verankert worden. Anscheinend hatten außerdem sowohl er als auch seine beiden Vorgänger bereits Schreiben vorbereitet, die den Rücktritt bekannt geben sollten. Diese kamen gleichwohl bekanntlich nicht zum Einsatz. Vielleicht auch, da das Kirchenrecht ohnedies für eine „völlige Behinderung des römischen Bischofsstuhls“ die gleichen Regeln wie für die Vakanz vorsieht.

Unter dem Druck der Öffentlichkeit, der im Zuge der Skandale entstanden war, wollte der Papst *seine* Kirche nicht im Stich lassen. Da tut sich doch schnell die Frage auf, warum nun wieder nur das Alter, das ja bekanntlich bei allen seinen

Vorgängern nicht das geringste war, als Grund in Frage kommt. Sicher ist der Gesundheitszustand Benedikts schlecht, von längeren Reisen riet ihm sein Leibarzt schon längere Zeit ab. Andererseits treten auch andere, ebenso schleichende Prozesse in den Vordergrund; sollte nicht etwa der Apparat des Vatikanstaats seine Macht gefährdet gesehen haben? Die Fassade bröckelt schließlich zunehmend. Zugeben würde das wohl kaum einer, auszuschließen ist es aber nicht. Man denke nur an Johannes Paul I., den ersten Papst mit Doppelnamen, der nach 33 Tagen an der höchsten Stelle der Kirche plötzlich verstarb. Noch mysteriöser ist da, dass man sich erzählt, er habe aufrecht und lächelnd in seinem Bett gesessen, als man ihn gefunden habe.

Aber: sofern die Entscheidung tatsächlich aus freien Stücken gefallen ist, wenn keinerlei Intrigen und Machtkämpfe als Auslöser in Frage kommen, hat dieser Entscheid, den Schritt wirklich zu wagen, dann nicht noch eine viel größere Tragweite als schon ohnehin?

Man erinnere sich, warum das Pontifikat auf Lebenszeit zu wählen ist. Es handelt sich um die Berufung und Pflicht eines, eines einzigen Menschen, der als Stellvertreter Christi nur diesem unterstellt und demnach in religiösen Fragen unfehlbar ist. Nach der Theorie kann aber nur der Herr selbst bestimmen, wann es eines neuen Papstes bedarf. Dies tut er durch den Tod des Vorherigen. Einem katholischen Laien und wohl überhaupt jedem aufgeklärten Menschen kommt das freilich reichlich suspekt und fundamentalistisch vor; es liegt aber auf der Linie, der viele vom Vatikan geprägte Vorgaben folgen. Daran ändert sich auch nichts, wenn der Medienberater des Papstes nicht müde wird zu erklären, dass es sich bei der Regel, der Papst bleibe

Papst bis zu seinem Tode, nicht um ein Gesetz Gottes sondern lediglich um eine Tradition handle.

So modern und zeitgeistig, wie regelrecht ehrenhaft auch immer es erscheinen mag – richtig ist dieser Rücktritt aus Sicht der Institution Kirche sicherlich nicht. Er schadet ihr geradezu, denn so kann sie sich künftig nicht mehr auf einen Gott berufen, dessen Geheiß von niemandem auf Erden hinterfragt werden kann. Beispiel im Sinne der Lehre hat Benedikt XVI., der es als Theologe eigentlich besser wissen müsste (wollte er vielleicht gar ein Zeichen setzen, zu dem er mit seiner Amtsmacht aufgrund der Verhältnisse im Kirchenstaat nicht fähig war?), für die vielen Gläubigen auf allen Kontinenten also ganz klar nicht gegeben. Ist Gott jetzt auch bei allen anderen Menschen nicht mehr Herr über Leben und Tod? Sollte das etwa bedeuten, Suizid werde vom Vatikan künftig unterstützt, Sterbehilfe beworben? Glaubwürdigkeit, die säkulare Kräfte in der Gesellschaft, aber gleichermaßen von der Kirche Enttäuschte immer häufiger, immer intensiver und, wie wir meinen, zurecht einfordern, kann so jedenfalls nicht wiederhergestellt werden.

Wenn nun im Zuge der Nachfolgersuche auf ein Signal seitens der Kardinäle gehofft wird, so ist es viel wichtiger, dass der nächste Papst wieder ein jüngerer sein wird, als dass es sich dabei um den ersten Schwarzen in dieser Position handeln könnte. Es muss jemand sein, der noch lange die nötige Kraft für die Aufgaben haben wird. Ansonsten stellt sich die Rücktrittsfrage möglicherweise bald wieder und Reformen haben keine Chance, in Gang zu kommen. Wenn die Kirche ihre Stellung halten will, darf die jetzige Situation keinesfalls zur Regel werden. Die sonst sooft insbesondere von Papst Benedikt XVI. angestrebte Abgrenzung von der Weltlichkeit und

dem Positivismus sollte im Sinne der Stabilität und Integrität der Kardinäle gerade auch hier Alleinstellungsmerkmal bleiben – im Gegensatz zu vielen anderen Feldern kann die Unnachgiebigkeit an dieser Stelle vielleicht sogar als positive Standhaftigkeit wahrgenommen werden. Alternativ könnte man sich natürlich wünschen, dass auch andere “Traditionen” angepackt und umgekrepelt werden. Dies dürfte allerdings noch eine ganze Weile ein frommer Wunsch bleiben!

Die beschnittene Debatte

Lena Gaissmaier

Nach Sarrazin hat Deutschland ein neues Lieblingsthema gefunden: die Beschneidung. Seit dem Urteil des Kölner Landgerichts über die Strafbarkeit der Beschneidung aus religiösen Motiven hört man Kommentare und Meinungen, vor allem aber Empörung und Aufschreie aus allen Ecken der Republik. Plötzlich sind sich selbst die großen Religionsgemeinschaften einig. Christliche, muslimische und jüdische Verbände protestieren, die Konferenz Europäischer Rabbiner sieht darin gar den "schwersten Angriff auf jüdisches Leben seit dem Holocaust."

Es ist viel Bedeutung die einem vergleichsweise kleinen Stück Haut zugemessen wird, womöglich ein Zeichen dafür, dass sich an diesem konkreten Fall viel tieferliegende Interessenskonflikte offenbaren: die unterschiedlichen, teils falschen Auffassungen von Religionsfreiheit und die Tatsache, dass wir immer noch nicht in einem säkularen Staat leben. Stattdessen steht die Politik fraktionsübergreifend hinter einer religiös motivierten Praxis und tut alles um sie zu verteidigen. Und das, ohne eine ernsthafte Debatte darüber geführt zu haben.

Dabei ist das Urteil des Kölner Landgerichts richtig. Das Kindeswohl und das Recht auf körperliche Unversehrtheit wiegen schwerer als die sogenannte "Religionsfreiheit" der Eltern. In der Interpretation

des Begriffes „Religionsfreiheit“ liegt das eigentliche Problem im ganzen Diskurs. Religionsfreiheit, wie sie im Grundgesetz verankert ist, ist nicht dasselbe, das die Kirchen und religiösen Verbände für sich in Anspruch nehmen. Befürworter der religiös motivierten Beschneidung berufen sich gerne auf Artikel vier, Absatz zwei des Grundgesetzes, in dem es heißt, "die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet". Doch Religionsfreiheit bedeutet nicht, im Namen der Religion die Rechte anderer zu beschneiden.

Religionsfreiheit bedeutet, seine Religion im Rahmen der Gesetze ausüben zu dürfen. Wie jede Freiheit endet sie dort, wo die des anderen beginnt. Auch ein Kind hat ein Recht auf Religionsfreiheit, die ihm durch einen irreversiblen Eingriff wie die Beschneidung genommen wird.

Je länger man über die Problematik nachdenkt, desto schwerer wird es, Argumente für eine Beschneidung ohne medizinische Notwendigkeit zu finden, allen voran für eine, die ohne Zustimmung des Betroffenen vorgenommen wird. Oft wird ins Feld geführt, dass die Beschneidung von Jungen eine langjährige Tradition sei und somit nicht einfach aufgegeben werden könne. Aber weder Tradition noch „Religionsfreiheit“ legitimieren Körperverletzung. Auch der Verweis darauf, dass der Glaube gefährdet werde, da die Beschneidung ein zentraler Aspekt der Bindung an Gott sei, hilft nicht wirklich weiter: wenn die Bindung an Gott von einem Ritus wie der Beschneidung und nicht der religiösen Überzeugung abhängt hat eine Religionsgemeinschaft ein größeres Problem. Gerne werden darüber hinaus gesundheitliche Vorteile der Beschneidung zu ihrer Legitimation herangezogen, diese sind aber meist

unzureichend belegt. 1910 reklamierte ein amerikanischer Arzt den Nutzen darin, dass Beschneidungen die allgemeine Erregbarkeit verminderten, die Masturbation erschwerten, die Liebeslust verminderten und die Hygiene besser sei. Belegt wurden diese Aussagen bis heute nicht. In der Folgezeit wurden verschiedenste Empfehlungen der ärztlichen Fachgesellschaften publiziert: mal pro, mal contra Beschneidung. Festzuhalten bleibt, dass es bis heute keinen wirklich gut belegten medizinischen Nutzen der Beschneidung gibt, sodass als Maxime ärztlichen Handelns der Grundsatz „primum non nocere“ übrig bleibt.

Doch leider scheinen deutsche Politiker keinen klaren Blick auf wissenschaftliche Daten und die Gesetze mehr bewahren zu können, sobald sich religiöse Autoritäten in ihren Privilegien gefährdet sehen. In Deutschland haben Religionen auch fast 250 Jahre nach der Aufklärung immer noch einen Sonderstatus, was man unter anderem am Beispiel des konfessionsgebundenen Religionsunterrichts in Schulen sehen kann. Diese Privilegien, die schwer mit der Trennung von Kirche und Staat vereinbar sind, werden standhaft verteidigt, kaum jemand wagt es, sie anzutasten. Zu groß ist die Angst, sich angesichts des großen Einflusses der Religionsgemeinschaften unbeliebt zu machen beziehungsweise Wählerstimmen zu verlieren. Auch deshalb ist die „Beschneidungs-Debatte“ dringend notwendig. Doch was derzeit in Deutschland passiert verdient den Namen Debatte oder Diskurs nicht. Ernsthaft diskutiert wir hier nicht. Es werden Forderungen gestellt, die es möglichst schnell umzusetzen gilt. An die Konsequenzen oder die Rechtmäßigkeit dieser Forderungen wird kein Gedanke verschwendet. Auch trägt der dauernde Verweis auf Deutschlands

Geschichte und den Holocaust nichts Förderliches bei, sondern beeinträchtigt eine offene Diskussion. Es steht außer Frage, dass den Juden (und anderen Verfolgten) von Deutschen unbeschreibliches Leid zugefügt wurde. Das sollte nie in Vergessenheit geraten oder relativiert werden. Doch dieses Leid kann ein Verhalten, das den Menschen- und Kinderrechten widerspricht nicht entschuldigen und schon gar nicht legitimieren. Das wäre ein falsch verstandenes Geschichtsbewusstsein.

In einem fraktionsübergreifenden Antrag von Union, SPD und FDP heißt es: „jüdisches und muslimisches religiöses Leben muss weiterhin in Deutschland möglich sein.“ Dagegen ist nichts einzuwenden, in Deutschland sollen und müssen auch religiöse Menschen willkommen sein. Aber wie jeder andere Bürger auch, müssen sie sich an geltendes Recht halten. Ein Verbot der religiös motivierten Beschneidung macht ihr religiöses Leben nicht unmöglich. Es macht klar, dass es keine grenzenlose Freiheit für alle geben kann. Und es wäre ein Signal als überfälliges Bekenntnis zu einem säkularen Staat und den im Grundgesetz verankerten Menschen- und Kinderrechten.

Das braune Getränk und die braune Diktatur

Andreas Ehmer

Wie Coca-Cola unter der NS-Herrschaft den deutschen Markt eroberte



Kaum ein Produkt der amerikanischen Konsumgüterindustrie ist so erfolgreich wie das Erfrischungsgetränk Coca-Cola. Seit 1886 zunächst als Medizin gegen Kopfschmerzen und Ermüdung verkauft, avancierte die braune Mischung aus Zuckerwasser und Sirup bald zum beliebtesten nicht-alkoholischen Getränk überhaupt. – Aber: „Coca-Cola ist mehr“, wie ein erfolgreicher Werbespruch des Unternehmens verkündete: Coca-Cola ist nicht nur ein Getränk, es ist ein Symbol für den freiheitlichen „American Way of Life“. (nebenstehendes Bild: Reinhard Jahn)

Umso mehr verwundert es, dass Coca-Cola in Deutschland ausgerechnet während der Nazi-Herrschaft immer beliebter wurde: 1933 verkaufte Coca-Cola in Deutschland gerade mal 100 000 Kästen. Bis 1936 verzehnfachte sich der Verkauf aber, um im Jahr 1939 auf rund 4,5 Millionen Kästen im Jahr zu steigen. Ganz Deutschland trank Coca-Cola – und ausgerechnet am Berliner Sportpalast, wo Goebbels 1943 nach der Niederlage von Stalingrad den „totalen Krieg“ ausrief, prangte eine Dauerreklame der Coca-Cola GmbH.

Selbst die unausgesetzte antiamerikanische Propaganda der Nazis, für die ausgemacht war, dass die USA von Juden regiert wurden, konnte dem Coke-Konsum in Deutschland in keiner Weise etwas anhaben. – Wie ist es also zu erklären, dass ein Produkt, das wie kein anderes als Synonym für die USA verstanden werden kann, in Deutschland unter den Nazis, derartig populär werden konnte?

Der Mann hinter dem unglaublichen Verkaufserfolg von Coca-Cola in Deutschland war Max Keith, der Geschäftsführer der Coca-Cola GmbH in Deutschland. Ihm ist es zu verdanken, dass sich ein nicht-

alkoholisches Erfrischungsgetränk auf dem deutschen Markt, der v.a. von Bier überschwemmt war, überhaupt durchsetzen konnte. Dies gelang ihm unter anderem mit äußerst effizienten Werbemaßnahmen, die an Propaganda-Aktionen der Nazis erinnerten: In Kneipen und Restaurants wurden Millionen von Flugblätter mit der Aufschrift „Was ist Coca-Cola?“ verteilt, die aber nicht Aufschluss über die Inhaltsstoffe, sondern lediglich Auskunft darüber gaben, dass Coca-Cola ein erfrischendes Getränk sei. Durch die endlose Wiederholung schlich sich der Produktname in die Hirne der Deutschen.

Ein Höhepunkt für die Vermarktung von Coca-Cola stellten die olympischen Spiele 1936 in Berlin dar. Für sie richtete Coca-Cola einen eigenen Erfrischungsdienst ein. Fortan trat Coca-Cola vor allem bei sportlichen Ereignissen in Erscheinung; so z.B. bei der „Deutschland-Rundfahrt“ 1937, dem zentralen Radsport-Ereignis im damaligen Deutschland.

Der Erfolg ist aber auch auf das sehr moderne Produktmarketing der Coca-Cola Lizenznehmer in Deutschland zurückzuführen, denen es v.a. unter der Herrschaft der Nazis darum zu tun war, die amerikanische Herkunft des Produkts zu vertuschen. Diese Strategie war sehr erfolgreich. Das lässt sich an der Anekdote ablesen, die man sich bei Coca-Cola immer wieder gern erzählt: Als im Jahr 1945 in Hoboken (New Jersey), in Sichtweite der Freiheitsstatue, eine Gruppe deutscher Kriegsgefangener vom Schiff ging, entstand beim Anblick eines Coca-Cola-Schildes an einer Hauswand merkwürdige Unruhe. Zur Rede gestellt soll ein Deutscher erklärt haben, dass die deutschen Soldaten überrascht seien, dass die Amerikaner auch Coca-Cola hätten.

Der Aufstieg von Coca-Cola in Deutschland war auch begleitet von Neidern und Konkurrenten, die alles versuchten, dem Image von Coca-Cola zu schaden. Zu jenen gehörte der Inhaber der Firma Blumhoffer, Karl Flach, der ein Nachahmer-Produkt namens „Afri-Cola“ herstellte. Flach unternahm im Jahr 1936 mit anderen Vertretern der Deutschen Arbeitsfront (DAF) eine Reise in die USA, wo sie unter anderem ein Coca-Cola-Abfüllwerk in New York besuchten. Während des Rundgangs entdeckte Flach Coca-Cola-Kronkorken, die in hebräischen Lettern Auskunft darüber gaben, dass Coke „koscher“ sei. Da der Bevölkerungsanteil an Juden in New York recht hoch ist, garantierte diese Aufschrift, dass Juden nicht vom Konsum einer Coke Abstand nahmen. Flach entwendete einige dieser Kronkorken, die er in Deutschland auf einem Flugblatt abbildete, das behauptete, Coca-Cola sei eine jüdisch-amerikanische Firma und werde von einem prominenten Juden aus Atlanta namens Harold Hirsch geleitet. – In Wirklichkeit war Harold Hirsch lediglich Anwalt der Coca-Cola Company und saß im Verwaltungsrat des Unternehmens.

Die Folgen für die Coca-Cola GmbH in Deutschland waren verheerend. Der Absatz rutschte in den Keller. Auch die Zentrale der NSDAP stornierte in aller Eile ihre Aufträge. Gegendarstellungen oder rechtliche Schritte wurden nicht in die Wege geleitet, weil man die damit verbundene Negativ-Publicity scheute. Der Werbeleiter der Coca-Cola GmbH in Essen, Rudolf Brandes, bemühte sich mühsam, das Ansehen des Unternehmens wieder herzustellen, indem er Anzeigen im „Stürmer“ schaltete, dem antisemitischen Hetzblatt der Nazis. Dies wiederum stieß in den USA auf wenig Gegenliebe. Amerikanische Zeitung titelten nun: „Coca-Cola

finanziert Hitler“.

Den Image-Schaden versuchte das Unternehmen im folgenden Jahr wieder auszubessern: In Düsseldorf fand die Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ statt, eine Propaganda-Veranstaltung der Nazis, um sich vor dem In- und Ausland als moderne Industrienation zu präsentieren. Keith ließ auf der Anlage unmittelbar neben dem Propaganda-Büro der Nazis eine Coca-Cola-Abfüllanlage im Zentrum der Ausstellung aufbauen, die dem Publikum den neusten Stand der Technik im Bereich Abfüllanlagen vorführte. Die dort produzierten Flaschen wurden unmittelbar an durstige Besucher ausgegeben. Um sich das lukrative Geschäft in Deutschland durch den Krieg, der sich Ende der Dreißiger Jahre am Horizont zusammenbraute, nicht vermiesen zu lassen, schreckte Coca-Cola vor direkter Zusammenarbeit mit dem diktatorischen Regime nicht zurück: Hermann Göring, der 1936 Beauftragter für den Vierjahresplan wurde, hatte es sich zum Ziel gesetzt, Deutschland für den Fall eines Krieges in die wirtschaftliche Autarkie zu führen. Daher beschränkte er Einfuhren aus dem Ausland auf das Notwendigste. Die Schwierigkeit aber war, dass Coca-Cola in Deutschland auf Lieferungen des Coca-Cola-Konzentrats aus den USA angewiesen war. Daher wurde der Coca-Cola-Unternehmensführer in den USA, Robert Woodruff, selbst tätig, der in diesen Dingen durchaus opportunistisch dachte: Mit Hilfe eines Agenten gelang es ihm, auf Göring Einfluss zu nehmen, von dem bekannt war, dass er Geschenke nicht abgeneigt sei.

Im März 1938 wurde der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich vollzogen. Zu den Profiteuren dieses handstreichartigen Erfolges Hitlers gehörte auch Coca-Cola, denn mit dem „Anschluss“ hatte sich

ein neues Absatzgebiet aufgetan: Bereits im September 1938 wurde in Wien eine Zweigniederlassung der Firma gegründet. Die Ausweitung des deutschen Hoheitsgebiets sowie des Coca-Cola-Absatzgebietes sedimentierte sich auch in der Werbung des Unternehmens: In der Zeitschrift „Die Wehrmacht“ erschien in der zweiten Oktoberhälfte eine Ausgabe, die die Besetzung des Sudetenlandes zum Thema machte und auch mit einer Anzeige von Coca-Cola aufwartete: Die Werbung zeigt eine Weltkarte, vor der eine Hand siegesbewusst eine Cola-Flasche in die Höhe reckt. „...Ja! Coca-Cola hat Weltruf“, kündet der daneben stehende Text.

Mit dem „Anschluss“ seines Heimatlandes Österreich im Frühjahr sowie mit der Annexion des Sudetengebiets in Folge der Münchner Konferenz im Herbst 1938 hatte Hitler Deutschland in den Augen der Deutschen wieder zu Ansehen und Weltgeltung verholfen – und das, ohne Krieg zu führen. Das war der Grund für die schrankenlose Verehrung, die ihm entgegenschlug und auch bei Coca-Cola geteilt wurde: 1939 wurde das 10-jährige Bestehen von Coca-Cola in Deutschland gefeiert. In diesem Zusammenhang verglich Max Keith in seiner Rede „10 Jahre Aufbau“ die Vergrößerung des Deutschen Reichs mit der phänomenalen Ausbreitung von Coca-Cola im deutschen Herrschaftsgebiet. Auf der „Geburtstagsparty“ forderte Keith daher auf, in ein „Sieg Heil!“ auf Hitler einzustimmen, „um unsere tiefste Bewunderung und Dankbarkeit für den Führer zum Ausdruck zu bringen, der unsere Nation in eine höhere Sphäre gehoben hat“.

Mit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs am 1. September 1939 änderten sich auch für die Coca-Cola GmbH die Rahmenbedingungen für

erfolgreiches Wirtschaften. Man fürchtete, dass das Unternehmen als „ausländische“ Firma verstaatlicht werden könnte. Außerdem rechnete man täglich damit, dass die Einfuhr des Coca-Cola-Konzentrats aus den USA aufgrund der Kriegseignisse gestoppt werden könnte. Mit einer doppelten Stoßrichtung versuchte Max Keith diesen beiden Gefahren zu begegnen.

Mit Hilfe von Walter Oppenhoff, dem Anwalt der Coca-Cola GmbH, der gute Kontakte ins Reichsinnenministerium hatte, gelang es zum einen, einen Posten im Amt für Feindbesitz zu bekommen. Als Feindvermögensverwalter vermochten sie dadurch in der Folgezeit, in den von Nazi-Deutschland eroberten Gebieten bei den dort ansässigen Coca-Cola-Gesellschaften zu assistieren oder sie ganz zu übernehmen, so z.B. in Frankreich, Holland, Luxemburg oder Belgien.

Der Gefahr des mangelnden Nachschubs an Cola-Konzentrat wurde zum anderen mit der Erfindung eines neuen Getränks begegnet. Während die Produktion von Coca-Cola gedrosselt wurde, mischte Keith ein gänzlich neues Getränk mit Fruchtgeschmack, dem allerlei beigemischt wurde, darunter Molke sowie Apfelreste aus Mostpressen. Dieses aus diversen Abfallprodukten gewonnene Getränk wurde 1941 von der Zuckerrationierung freigestellt und konnte fortan 3,5 Prozent Rübenzucker enthalten. Da man in der Notsituation viel „Fantasie“ walten ließ, wurde das neue Getränk „Fanta“ getauft. Fanta verkaufte sich schließlich so gut (1943 waren es drei Millionen Kästen), dass das neue Getränk die Coca-Cola GmbH über den Krieg rettete. Das war notwendig, weil mit dem Kriegseintritt der USA Ende 1941 die Lieferungen des Coca-Cola-Konzentrats aus den USA tatsächlich

eingestellt wurden. Ende 1942 waren dann auch die letzten Coca-Cola-Flaschen in Deutschland aufgebraucht. So versüßte Fanta während entbehrungsreicher Jahre den Alltag der Deutschen. Wegen der strengen Zuckerrationierung wurde Fanta nämlich gerne als Süßungsmittel verwendet.

Am 8. Mai 1945, als Nazi-Deutschland kapitulierte, hatte Max Keith sein Ziel erreicht: Er hatte die Coca-Cola GmbH beschädigt zwar, aber im Kern unbeschadet durch den Krieg gebracht. „Coca-Cola GmbH läuft noch“ telegraphierte er triumphierend dem Coca-Cola-Chef Robert Woodruff in die USA. 1949 füllte Keith schließlich – nach einer 7-jährigen Unterbrechung – wieder Coke ab, um im beginnenden Wirtschaftswunder die Erfolgsgeschichte von Coca-Cola fortzusetzen. Hierbei konnte er auf die erfolgreiche Vermarktung von Coca-Cola während der Nazi-Zeit bauen. Obwohl Coca-Cola als Getränk seit 1942 auf dem deutschen Markt gar nicht mehr erhältlich war, ergab eine statistische Befragung zu den bekanntesten Markenartikeln aus dem Jahr 1947, dass Coca-Cola im Bereich der alkoholfreien Erfrischungsgetränke die bei Weitem bekannteste Marke war. Die Nazi-Herrschaft konnte dem Siegeszug von Coca-Cola in Deutschland also nichts anhaben. Aber hat sie ihn vielleicht sogar begünstigt? In der Anfangsphase des Krieges, während der Gebietsexpansion des Dritten Reichs, war dies durchaus der Fall. Mit dem Kriegseintritt der USA hingegen verschoben sich die Gewichte und bei Coca-Cola musste man danach sehen, die Substanz des Unternehmens überhaupt aufrecht zu erhalten. – Dennoch bleibt bei allem Genuss des braunen Getränks der bittere Nachgeschmack, dass hier ein Unternehmen um des Profits willen mit der braunen Diktatur kollaboriert hat.

Fireflies

Lea Müller

Es war dunkel, als er die Augen öffnete, nur ein paar Lichtstrahlen drangen von der Straßenlaterne vor seinem Fenster in den Raum. Er war sich sicher, irgendetwas gehört zu haben. Ein Summen oder vielmehr ein fröhliches Surren. Wie er es hasste, zu schlafen. Nichts bekam er mit, während er träumte, woanders auf der Welt saßen gerade Menschen bei der Arbeit, in der Schule, frühstückten, kochten Abendessen oder gingen Schlittschuhlaufen, doch er lag nur in seinem Bett und schlief.

Was alles passiert war in den letzten Stunden? Es war immerhin 3 Uhr nachts. Zu gerne wäre er aufgestanden, hinausgegangen, irgendwohin, egal wo, dahin, wo Licht ist, wo Menschen sind, dahin, wo er etwas erleben konnte, in den Tag. Er wusste, dass die Erde nicht aufhört sich zu drehen, sie wird nicht langsamer und sie wartet nicht. Niemand wartet. Auf nichts. Und er lag da und hatte einfach nur Angst – Angst, etwas zu verpassen, Angst, am Ende seines Lebens keine Zeit mehr zu haben für so viele Dinge. Er war noch so jung, hatte keine Freundin, hatte noch nie ein Mädchen geküsst, verliebt war er schon einmal, sogar zweimal gewesen, aber besonders erwähnenswert war das nicht, es hatte sein Leben zumindest nicht grundlegend verändert.

Alles hätte er dafür getan, am nächsten Tag nicht wieder seine Zeit verschenken zu müssen, er hasste die Schule. Nicht wegen der Lehrer oder einfach, weil niemand gerne zur Schule geht, sondern einfach, weil ihm alles zu lange dauerte. Er wollte endlich

anfangen, zu leben. Zu verreisen, die Welt zu sehen, beeindruckenden Menschen zu begegnen, aus einem Flugzeug zu springen, mit Musik sein Geld zu verdienen, einfach Spaß zu haben um irgendwann sagen zu können, er habe alles getan, um sein Leben perfekt zu machen und keine Sekunde verschwendet. Demütig schloss er seine Augen und versuchte weiterzuschlafen, als es im Raum auf einmal hell und heller wurde. Vorsichtig öffnete er seine Augen wieder, als überall um ihn herum im ganzen Zimmer verteilt tausende und abertausende leuchtende Punkte umherschwirrten. Glühwürmchen.

Sie leuchteten so hell wie der Tag und ihr Summen klang wie Musik in seinen Ohren, als wären sie ein riesiges Orchester. Wo kamen diese vielen kleinen Tiere so plötzlich her? Aus seinem Schrank sicher nicht. Das Fenster war geschlossen, genau wie die Tür, und selbst wenn, der ganze Raum war voll mit Lichtpunkten, so voll, dass er die einzelnen Punkte nicht mehr unterscheiden konnte, sondern nur noch leuchtende Flächen und Mengen sah. Und sie tanzten, sie tanzten beinahe so, als wollten sie ihn dazu bringen, mitzumachen und er müsste nur sagen, sie sollten die Tür öffnen und sie würden ihn mitnehmen.

Ob diese Glühwürmchen wohl jede Nacht in seinem Zimmer waren? Eine Million Fragen kamen ihm auf einmal in den Sinn. Was passiert nachts, wenn er schläft, was passiert da, wo er nicht ist? Wie in diesem Roman, in dem sich der kleine Junge fragt, was die Wesen in dem Buch eigentlich tun, wenn es geschlossen ist und keiner sieht, was passiert. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wie ein Leben ohne ihn ist. Ein Leben ohne seinen besten Freund, klar, er war schließlich schon oft ohne ihn unterwegs,

viel häufiger, als mit ihm, aber nie hatte er sich überlegt, wie das Leben ohne ihn wäre. Er, ganz alleine, ohne seine drei besten Freunde, das war denkbar, aber seine Freunde ohne ihn? Was die wohl machten, wenn er nicht dabei war? Über was sie redeten? Vielleicht wäre die Welt ohne ihn ja genauso, wie mit ihm, vielleicht wäre sie vollkommen anders, weil seine Mutter ein ganz anderes Leben gehabt hätte und dass das Leben von 100 anderen Menschen geändert hätte, weil sie ihren Job nicht gekündigt hätte und daher niemand anderes eingestellt worden wäre und diese Person deshalb nach Afrika geflogen wäre und... hatte wirklich jeder Mensch auf der Welt so eine große Bedeutung? Hat jede Sekunde so einen Wert? Wäre sein Leben vollkommen anders verlaufen, wenn er vor fünf Jahren einmal nicht zehn Minuten lang mit seinem Freund geredet hätte, sondern nur neun, oder vielleicht elf? Das konnte er sich nicht vorstellen.

Ein paar Glühwürmchen setzen sich auf sein Gesicht, als wollten sie ihn ansehen. Dann flogen sie durch das Schlüsselloch der Tür nach draußen und so viele folgten ihnen. Sie sagten „Lebwohl“, so kam es ihm vor, und ihm schossen Tränen in die Augen. Er hasste Abschiede, besonders wenn er wusste, dass es kein „Bis Morgen“, sondern ein „Wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehen“, war. Er griff nach einem Glas und fing ein paar Leuchtkäfer ein. Ganz genau sah er sich die kleinen Wesen an und er sah, dass sie nicht unglücklich wirkten. Sie tanzten weiter, summten und blinkten, als wäre nichts gewesen. Da begriff er, dass er alle Zeit hatte, dass es nicht darauf ankam, jede Sekunde im Leben genau zu planen und zu verplanen, er war noch so jung und hatte vielleicht nicht ewig Zeit, aber doch sehr viel.

Er starrte die kleinen Glühwürmchen an, bis ihm die

Augen zufielen.

Am nächsten Morgen wachte er von seinem Radiowecker auf. Es war sechs Uhr und das schwache Licht von draußen drang noch nicht durch seine Rollläden. Sein Blick fiel auf das Glas auf seinem Nachttisch. Es war leer. Die Luftlöcher, die er in der Nacht in den Deckel gestochen hatte waren noch da, aber die Glühwürmchen waren verschwunden. Einen kurzen Augenblick lang trauerte er der vergangenen Nacht hinterher, dann packte er seine Schulsachen, frühstückte, duschte, zog seine Jacke an, ging aus dem Haus und sagte sich: „Irgendwann wirst du alles getan haben, was du konntest, um dein Leben zu genießen“.

Familienleben gedrängt

Leserbrief von Dr. Ellen Markert

Am Donnerstagabend kommen wir alle spät ins Bett, weil die Kinder erst gegen Mitternacht kommen, wenn sie kommen. Am Freitagabend komme ich spät ins Bett, weil ich möglichst die letzte Waschmaschinenfüllung noch aufhängen möchte. Am Samstagabend reden wir lange, am Sonntagnachmittag um 14.08 Uhr ist das Familienwochenende vorbei.

Wir haben drei Kinder, seit diesem Schuljahr besuchen alle drei das LGH. Alle drei sind gern am LGH, auch wenn nicht immer alles glatt geht. Alle drei kommen am Heimfahrwochenende gern nach Hause, wo die Annehmlichkeiten eines eigenen Zimmers, saubere Wäsche und ein vielfältiges Essensangebot warten, dazu die Eltern.

Wir Eltern freuen uns auf die Kinder und wissen manchmal nicht, wie wir den Bedürfnissen aller drei gerecht werden können, bevor es am Sonntagmorgen schon wieder ans Packen geht.

Wie fühlt sie sich mit ihrer Zimmergenossin? Wie ist sein Referat gelaufen? Welche Addita hat sie sich ausgesucht? Warum? Schmeckt ihr das Essen? Ist die Erkältung überstanden? Kommen sie genug an die frische Luft? Haben sie auf ihren Instrumenten geübt? Was ist in der WG los? Passen ihre Stiefel noch? Wie hat sie sich auf die Klassenarbeit

vorbereitet? Braucht er eine neue Jacke? Welchen Film hat er angeschaut?

Am Sonntagnachmittag müssen wir Eltern uns wieder an die Ruhe im Haus gewöhnen, nach dem Trubel wirkt alles so leer. Spätestens am Dienstag schätzen wir wieder unsere neu gewonnenen Freiräume. Manchmal wollen unsere Kinder uns dann telefonisch erreichen und sind verduzt, dass wir nicht zu Hause sind, um ihre Anrufe zu entgegenzunehmen...

Unser letztes Jahr mit dem LGH

Die Farbfleck-Redaktion hat mich gebeten, meinen Artikel von 2009 zu aktualisieren. Inzwischen gehen wir als Familie in unser zehntes und letztes Jahr mit dem LGH. Wir haben in dieser Zeit eine Schule im Aufbau, Ausbau und Wandel erlebt, zuletzt den Wechsel an der Spitze.

Seit diesem Schuljahr ist die Donnerstagnacht wieder länger geworden, unsere jüngste Tochter und baldige Abiturientin kommt schon zu einem verspäteten Abendessen nach Hause, weil die Schulabende verlegt worden sind. Die Wäscheberge sind kleiner für nur noch ein Internatskind, alles geht ein wenig gelassener.

Nach wie vor sind die LGH-Heimfahrwochenenden im Kalender speziell markiert, daneben hängt der Trimesterplan des Emmanuel College in Cambridge. Nur unsere Studentin in Deutschland kann uns ihre Termine nicht langfristig nennen, weil es Erst- und Zweit- und Ersatztermine für Klausuren am Anfang, mitten und am Ende der vorlesungsfreien Zeit gibt,

kurzfristig zu belegende Kurse und weitere Einflussgrößen.

Alle zusammen sind wir noch an Weihnachten, meistens an Ostern und spontan letztlich doch etwa eine Woche im Sommer. Wir mieten vorsorglich eine Ferienwohnung, die groß genug ist, dass alle kommen können.

Für die älteren Geschwister bedeutet die Jüngste noch eine Verbindung zum LGH, obwohl sie manche LehrerIn und die meisten SchülerInnen nicht mehr kennen. Einige Kontakte zu den ehemaligen MitschülerInnen und MitbewohnerInnen werden bleiben, dennoch wird mit dem Abitursball 2014 für uns alle etwas zu Ende gehen.

In meinem Text zum Abschied von Frau von Manteuffel habe ich geschrieben: „Weihnachten fängt für mich seit neun Jahren mit der Feier am LGH an, zuerst in der alten Aula mit der ganzen Familie von Manteuffel um das Klavier geschart, später in der neuen Aula mit dem abschließenden Turmblasen vom Dach des Gebäudes – auch wenn es stürmte oder schneite.“ In der Vorweihnachtszeit 2014 werde ich wahrscheinlich ein bisschen wehmütig daran denken.

Für die kommenden Jahre wünsche ich dem Lehrer-Kollegium, allen Eltern und SchülerInnen eine gute Zeit am und mit dem LGH, dieser ganz besonderen Schule, die hoffentlich immer genug Unterstützung finden wird!

Nachweise (Bilder)

Titel: S. Hofschlaeger / pixelio.de

Seite 2 oben: By Marie Völkering

Seite 2 unten: By Viktoria Kamuf

Seite 9: By Bir2000/Holger Noß (own work), (CC-BY-SA-2.5, via Wikimedia Commons

(<http://www.creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/deed.en>)

Seite 21: By Christian Becker

Seite 23: WDKrause über Wikicommons

Seite 28: By Reinhard Jahn

Seite 36 beide: By Marie Völkering

Impressum

der farbfleck

Universitätspark 21

73525 Schwäbisch Gmünd

Telefon: 0 71 71 / 104 38 100

E-Mail: mail@derfarbfleck.de

derfarbfleck.de

Verantwortlich für dieses Heft: Marie Völkering

Druck: www.druckterminal.de

KDD Kompetenzzentrum Digital-Druck GmbH

Leopoldstraße 68 * D-90439 Nürnberg

derfarbfleck

Best Of 2011-2013

Chefredaktion:

David Irion (2011-2012)

Johannes Gansmeier (2011-2012)

Lea Frauenknecht (2012-2013)

Lena Gaissmaier (2012-2013)

Marie Völkering (2012-2013)

Viktoria Kamuf (ab 2012)

Vivien Geldien (ab 2012)

Wenke Grahneis (ab 2013)

Best Of-Team:

Lea Müller

Theresa Friedle

Jakob Dürr

Ida Holschbach

Annabel E. v. Schickh

Matthias Böttger

Marie Völkering

Layout/Druck:

Matthias Böttger

Marie Völkering

